

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Wm.-Charlottenburg

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M., Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 43.

Berlin, 24. Oktober 1930.

11. Jahrg.

Schicksalsverbundenheit zwischen Ost und West.

Teilnahme des Deutschen Ostbundes an dem schweren Grubenunglück in Alsborn.

Anläßlich des außerordentlich schweren Grubenunglücks, das in Alsborn bei Nachen am 21. Oktober, vormittags 8 Uhr, durch Explosion von Dynamit oder Gasen in der Grube Anna II (Wilhelmsbad) sich ereignet hat und das, soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, den Tod von 258 Grubenarbeitern und Angestellten zur Folge hatte, während 96 schwerverletzt sind, hat das Präsidium des Deutschen Ostbundes, um der Teilnahme der Ostmark an diesem Unglück, das den Westen so schwer heimgesucht hat, Ausdruck zu geben, folgendes Telegramm an den Regierungspräsidenten in Nachen gerichtet:

„Einf erschüttert uns dem so überaus schweren, verhängnisvollen Grubenunglück bei Alsborn, ist es uns inneres Bedürfnis, im We-

stern die Schicksalsverbundenheit gerade der westdeutschen und der ostdeutschen Grenzgebiete unsere aufrichtigste Teilnahme mit dem schweren Unglück, das Ihren Bezirk heimgesucht hat und gegenüber den Hinterbliebenen der vielen Opfer der Katastrophe zum Ausdruck zu bringen. Der Osten, der durch die Folgen des Versäufers Diktats in schlimmster Not gestürzt ist, fühlt in besonderem Maße all das Schwerk mit, was der Westen solange infolge der Besatzung und auch jetzt noch infolge der Wirtschaftsanstöße zu tragen hat, und so tragen wir auch das Leid der dortigen Bevölkerung über das schwere Unglück und seine harten familiären und wirtschaftlichen Folgen in teilnehmendster Weise mit.

Das Präsidium des Deutschen Ostbundes.

Ginschel. Dr. Lüdke. Schmid.

Soll das so weitergehen?

Maßnahmen gegen die polnische Deutschenhege jenseits und diesseits der Grenze!

Die deutschfeindlichen Kundgebungen in Polen haben ein Ausmaß erreicht, die Begründung dieser Deutschenhege seitens der polnischen Öffentlichkeit hat in so hohem Maße den Charakter der Gemeingefährlichkeit angenommen, und das umgestaltete Vorgehen der Polen gegen die Deutschen jenseits der Grenze hat polnische Zeitungen in Deutschland zu so maßloser Dreistigkeit und Frechheit aufgehetzt, daß es nicht nur die deutsche Ehre, sondern auch die Würde der Intelligenz der so wie schon in großer Bedrängnis lebenden Deutschen in Polen und das Interesse Deutschlands und des Reiches erfordert, daß diesem Treiben entgegengetreten und dadurch ein Ende gemacht wird.

Im allgemeinen hat ja die deutsche Öffentlichkeit die polnischen Provokationen bisher verhältnismäßig gleichgültig hingenommen. War wenig Deutsche verstanden polnisch, die Masse der Deutschen kann daher das deutschfeindliche Treiben der polnischen Zeitungen in Polen, in Deutschland und sonst in der Welt nicht verfolgen, es ist vielmehr Zufall, wenn die Deutschen in einer deutschen Zeitung gelegentlich etwas über die Deutschenhege der polnischen Zeitungen lesen. Die Berichterstattung in der deutschen Presse über die Vorgänge in Polen beschränkt sich meistens auf die Wiedergabe von Drahtnachrichten über mächtige Ereignisse, die in ihrer Kürze meistens kein vollständiges Bild des Geschehenes geben und auf Ursachen und Folgen wenig oder gar nicht eingehen. Es erscheinen zwar auch längere Artikel

über die Zustände in Polen in der deutschen Presse, aber im allgemeinen doch nur in einer so beschränkten Anzahl deutscher Zeitungen, daß die Masse der deutschen Zeitungsläser von den Verhältnissen in Polen jenseits keine rechte Vorstellung hat, jedenfalls nicht erstverfügt darüber unterrichtet ist. So vermisst man leicht in der Öffentlichkeit den furor teutonicus bezüglich des deutschfeindlichen Treibens der Polen. Darauf war es zurückzuführen, daß leiserweise, als Stresemann, empört über das Vorgehen, das der polnische Außenminister Salkowski bezüglich der Verhältnisse in Oberschlesien vor dem Völkerbund in Genf sich auszusprechen erlaubte, mild und mütend mit der Faust auf den Tisch schlug, sowohl die Masse der Deutschen wie das Ausland erschreckt aufhorchten, was denn eigentlich los sei. Jener Saufstich war zugleich eine symbolische Explosion des deutschen Grimmes über die krampfhafte Deutschenhege, die in Polen von den höchsten Stellen bis hinab in die untersten Volkskreise getrieben wird. Eine solche Entladung des deutschen Volksgrimmes durch die Vertretung des Deutschen Reiches wäre auch jetzt wieder einmal notwendig, denn was sich jetzt in Polen tut, überschreitet jedes Maß des Erträglichsten.

Es ist unerbört, daß die Polen die Deutschenhege durch öffentliche Kundgebungen, die sie seit der Eröffnung der über die Notwendigkeit der Abänderung der Ohren ins Werk gesetzt haben, in noch schlimmerem Maße launhaft und laubst fortsetzen, ohne daß die polnischen Behörden dagegen vorgehen. Es ist un-



Prälat Koller in Schwarzenau, der neue Bischof von Erlaub.
(Zeit. siehe „Ostland“ Nr. 36 S. 457.)

erhöht, daß das Signal zu solchen Kundgebungen neuerdings sowohl die Organe der obersten Zivil- als der Militärbehörden in Polen geben, daß direkt die Forderung ausgeht, die Antikatholische Bewegung zu unterstützen, also auch lange Zeit die Kundgebungen mit täglicher Steigerung zu wiederholen, ohne daß sich der geringste Widerpruch in Polen dagegen erhebt; und daß daneben noch eine „Dommerellen“-Bewegung veranstaltet wird, d. h. eine Korridor-„Wohne“, in der die Bevölkerung aufgefordert wird, mit allen Mitteln (auch die deutschen) im Korridor auch weiterhin zu verbleiben, um dadurch dem Verlust des Korridors entgegenzuarbeiten. Es ist unerhört, daß in Polen nicht etwa der Mob, sondern das Studentum, die Kreise der älteren Akademiker, Offiziere in Zivil und Angehörige des Mittelstandes Studenten durch die Straßen ziehen, deutsche Geschäfte demolieren und schädigen, mit deutschen Zeitungen Aufstandes auf öffentlichen Plätzen veranlassen und die Schulen (auch die deutschen) schließen dürfen, deutsche Zeitungen und Zeitschriften nicht mehr auszulassen. Es ist unerhört, daß man eine deutsche höhere Verhinderung (das „Polen-Katholische Gymnasium“) durch das Einmischen aller Jesuiten (153) und das Demolieren von Büros- und Klassenrichtungen vorübergehend gebrauchsunfähig machen und das ebenfalls schon notwendige Deutschland in seiner Weise schädigen darf, obwohl die deutschen höheren Schichten, von polnischer Seite getrieben, sich aus fürchterlicher Kontrolle, dem Polentum wirklich nichts zu Fein tun können. Es ist aber vor allem unerhört, daß polnische Volksmassen immer wieder nur das deutsche Generalkonsulat in Polen ziehen und dort ihrer Deutschfeindschaft regellos Ausdruck geben dürfen, ohne daß das polnische Volk energisch verhindert und daß gegen die Täter strafrechtlich vorgegangen wird. Hier liegt eine Verleumdung und Herausforderung der Herrschaft der Deutschen vor, die nicht nur eine förmliche Herausforderung darstellt, sich kein Staat ruhig gefallen lassen. Es würde daher wie eine Erlösung wirken, wenn unter Auswärtigen Amt mit der polnischen Regierung wegen dieser Schädigungen des Deutschland und wegen der Deutschfeindsche, die zu noch schlimmeren Folgen führen kann, energisch deutsch reden und das Notwendige darüber öffentlich bekanntgeben würde. Wenn selbst einem Staate wie der „Königlichen“ Konstitution, der das Deutschland befehligen, daß es seit jeder eine Verleumdungspolitik zwischen Deutschen und Polen betreibt, liegt die Sache zu bunt und, wenn es in einer Auslassung, die wie weiter unten im Wortlaut niedergelegt, auch seinerseits die Nachbarn Polens nicht nur für die Deutschfeindschheit Heterie in Polen verantwortlich macht, sondern sie geradezu befehligen, daß sie diese Dinge wollen und als Drahtzieher in die Wege leiten, und wenn das rheinische Konstitutionen auch seinerseits energisch Intervention unserer Regierung verlangt, so bedarf es kaum noch eines weiteren Beweises dafür, daß das Maß des Erträglichsten zum Überfließen voll ist und daß der Außenminister, Herr Dr. Curtius, sich tüte, sich dieser Dinge persönlich mit aller Energie anzunehmen.

Das Ungeheuerliche an dem, was in Polen vorgeht, ist in der Vergründung dieser Deutschfeindschheit. Man läßt sich, nicht mehr auf die Rede des Reichsinministers Treutmann, wohl weil man das Gefühl hat, daß ein solches Zeugnis nicht mehr genügt, sondern Herr Treutmann zu nichts anderes gesagt und verlangt hat, als was alle Völker sagen und verlangen und was wir noch je 19 der Völkerbündung ein Recht haben. Darum kommt man jetzt mit hochtrabenden Lügen über angebliche materielle Behandlung der Polen in Deutschland, über Unterdrückungen und Verfolgungen, die jetzt noch schlimmer seien als in der Vergangenheit. Man muß sich vergegenwärtigen, daß in Polen Hoch und Niedrig im allgemeinen nur die polnische Presse liest und daß die Intelligenz allenfalls noch französische Zeitungen liest, daß aber selbst diejenigen Kreise, die deutsch verstehen, wenig oder gar keine deutschen Zeitungen lesen, einmal weil sie sich nicht als Deutschfeinde verächtlich machen wollen, zum andern aber auch, weil die meisten deutschen Zeitungen sich seit Jahren in Polen verketten haben. Wenn im Lauf der Zeit die polnischen Weltmarkenvereine, sondern auch eines Akademikerkongresses die polnische Bevölkerung aufgefordert wird, mit allen Mitteln gegen die Deutschen vorzugehen, weil die Polen in Deutschland in unmenschlicher Weise behandelt, verfolgt und vertrieben würden, so nimmt das ganze Polentum solche Behauptungen, namentlich wenn sie von solcher Seite kommen, natürlich sehr ernst und glaubt, daß die Verhältnisse in Deutschland wirklich so wie sie da geschildert werden. Dazu kommt, daß in der Masse des polnischen Volkes bis weit in die Kreise der Gebildeten hinein mehr noch als bei anderen Völkern das gedruckte Wort als Evangelium gilt. Weil das so ist, lebt sich in der Masse der Bevölkerung der Glaube fest, das ganze deutsche Volk sei noch schlimmer. Das gegen das Polentum erfüllt und hundert zu vernichten. So wird das polnische Volk, das in allen seinen Teilen in ungemessener Weise national gefasst ist, durch die polnische „Presse im Kern und für die Dauer vergiftet.“ Dadurch entstehen Spannungen, die früher oder später zwischen den beiden Nachbarvölkern zur Explosion kommen müssen. Wer sich diese Dinge einmal genauer vergegenwärtigt, wird sich dabei der großen Verantwortung bewußt werden, die als Kreise des deutschen Volkes, die antichristlichen Stellen wie die Presse, die Parlament und die Bevölkerung, haben. Man darf diese Dinge sich nicht selbst überlassen, über die polnischen Lügen als Überlieferungen, die sich von selbst richten, nicht in gleichmütiger Bornobtheit hinweggehen. Sondern diese polnischen Auslassungen müssen ruhig, aber ernst und entschieden mit aller Bestimmtheit als Lügen gekennzeichnet und zurückgewiesen werden. Das mag für die antichristlichen Kreise augenblicklich un-

bequemlichkeiten haben, aber mit Rücksicht auf die Zukunftsentwicklungen unserer Verhältnisse zu Polen muß in diesem Punkte das Notwendige geschehen. Es hat sich immer wieder gezeigt, daß ein ruhiges, aber kraftvolles Vorgehen unserer antichristlichen Stellen einen noch so tollen Spuk in Polen schnell verdrängt. Das war beispielsweise jüngst der Fall, als Brüning sich sofort hinter Treutmann stellte und in der offiziellen Presse vertrat, daß das Treutmann nichts gesagt habe, was das deutsche Volk offiziell in Gefahr bringen könnte. Das war der Fall, als das polnische Volk seinerzeit einen Schritt des polnischen Gesandten in Berlin antichristlich wegen unserer Bundesgenossen in Königsberg-Marienburg, so die ganz unbegründete Deutschfeindschheit der polnischen Presse sofort befristet war, als die deutsche Presse auf Stresemanns Veranlassung eine Auslassung vertrat, die sich sehr energisch auf die polnische Einmischung bezog, die hierher von der deutschen Regierung in eine durchaus maßvolle Weise beruhigte deutsche Interessen vertrat und daß gar kein Vergleich möglich sei mit dem unverschämten polnischen Irrationalismus, der drüben von allen Kreisen in steigendem Maße und mit zunehmender Deutschfeindschheit vertreten wurde. Die polnische Presse wurde daraufhin so merkwürdig ruhig, daß man ganz deutlich merkte, wie sie von der polnischen Regierung zurückgewiesen worden war, und der angekündigte Schritt des polnischen Gesandten ist nie erfolgt. Ähnliche Fälle liegen sich aus der Zeit früherer Regierungen, namentlich aber aus der Zeit, das Stresemann Kommer und später Außenminister war, noch eine ganze Anzahl anführen. Der Erfolg war immer der gleiche. Diese Lässigkeit hat uns doppelt schmerzhaft, daß auch jetzt die deutsche Öffentlichkeit das Vorgehen des Polentums nicht ruhig hinnehmen kann.

Auch den Unverschämtheiten der in Deutschland erscheinenden polnischen Blätter muß endlich Einhalt getan werden. In Polen wird die deutsche Presse in so maßloser Weise verfolgt, daß es Verfolgungen, Verfolgungen und Urteile gegen deutsche Zeitungen und ihre Redakteure geradezu regnet, obwohl diese Blätter wegen dieser Verfolgungen äußere Vorsicht walten. Bei uns aber darf die in allen Teilen erscheinende „Gazeta Olsztynska“ nicht nur die polnischen Kreise als „antisemitisches Land“ bezeichnen, wie wir es in der letzten Nummer nachgeholt haben, sondern sie darf mit frecher Stirn die deutschfeindlichen Kundgebungen und Ausschreitungen in Polen als bereitete Vergeltung des Polentums gegen die deutsche Barbarei (s. die das Polentum in Deutschland verfolge, beschreiben und verurteilen. Und das ist die Gefahr, daß man die Verfolgungen und Schädigungen des Deutschland seitens der Polen im polnischen Staate barbarisch nennt kann, während in Deutschland die polnische Minderheit in jeder Weise geradezu verächtlich wird und man ihr selbst dann die Erlaubnis und Unterstützung zur Errichtung polnischer Schulen gibt, auch wenn nach 5 oder 10 Kinder diese polnischen Minderheitsschulen besetzen. Das Wort darf in keiner Weise benutzt werden, in dem die Vertreter des gesamten Polentums verammelt haben, um Maßnahmen zu beschließen, die diese polnische Rede gegen das Deutschland zum systematischen gehalten soll. Auch hier wird durch Zug und Zug eine Vergeltung der polnischen Presse, die alle die deutschfeindlichen Lügen als bare Münze nehmen, betrieben, die in nächster und weiterer Zukunft schlimme polnische Saat auf uns werfen muß. Wie wird die letzten, die gegen sich, alle Augenblicke nach dem Staatsanwalt zu rufen. Aber hier handelt es sich um eine so wichtige Frage der Staatsordnung, um eine so notwendige Klärung und Säuberung der Verhältnisse im Osten, daß endlich mit allem Nachdruck und aller Entschiedenheit eingegriffen werden sollte. Uns, wie auch sonst allen Deutschen, wird es denn weniger auf die schwere Bestrafung Schuldiger als auf die Verhütung solcher Unmenschlichkeiten und Verbrechen zu hängen. Und wenn man bedenkt, daß der Art des Ministerien Polenbundes, was wir oben nur durch ein paar Beispiele charakterisiert haben, arbeiten alle in Deutschland erscheinenden Polenblätter, ohne daß sich jemand darum kümmert. Auch das trägt dazu bei, in der polnischen Bevölkerung, die ganz und gar auf Autorität eingestellt ist, ein Gefühl zu erwecken, daß die polnischen Blätter über die Deutschen schreiben, die Wahrheit sein müsse, weil ja sonst Regierung und Staatsanwalt einschreiten würden.

Man mag und kann vielleicht manches, was jetzt in Polen geschieht, mit dem Wohlwille entschuldigen. Aber wenn der Wohlwille vorüber sein müßte, wird nicht auch die Deutschfeindschheit vorüber sein, sondern sie wird schlimmer und allgemeiner denn je um sich greifen, wenn nicht bald diese unendlichen Entstellungen kraftvoll ein Riegel vorgezogen wird. Je mehr in den Zeitungen der ganzen Welt offen gesagt wird, daß der nächste Krieg in Osteuropa entbrennen wird, wenn hier nicht geordnet Grenzverhältnisse wieder hergestellt werden, umso mehr wird der Aufbruch und Vergiftung des gesamten polnischen Volkes gegen den Deutschen im Lande und dem deutschen Nachbar ein Gebra gemacht werden, denn sonst wird die Gefahr kriegerischer Verwicklungen im Osten immer größer.

Die Polener Unruhen.

Akademiker-Ansatz zum Boykott der deutschen Waren.

Die Polener Studentenschaft hat es sich zur besonderen Ehre an, Senfentischchen eingemoren und Zeitungskioske geplündert zu haben. Das ist aus einer Erklärung zu erhellen, die das „Polener Akademische Komitee“ als die „oberste Vertretung der dortigen Studentenschaft“ den Wätern über die letzten Polener Sonntagskrawalle hat zugehen lassen. Darin werden die Krawalle als eine spontane Reaktion „der Jugend aller sozialen Schichten“ gegen die

mird. Er behauptet demgegenüber, daß die Deutschen „das unpolnische Polener Land in Laufe von mehr als hundert Jahren auf das intensivste zu germanisieren suchten, daß der Sturm der Ereignisse aber die mit dem polnischen Boden nicht verbundenen Deutschen scharenweise hinweggefegt habe und das seit einem Jahrtausend autochthone Polentum vertrieben sei, daß es sich also hierbei um einen ganz natürlichen Prozeß handele. Wie falsch diese Behauptung ist, hat Dr. Rautenking in seinem Vortrage „Die Entschädigung Polens und Westpreußens“ abolut einwandfrei nachgewiesen. Der „Majur“ überließ ferner, daß die brutale Polensicherheitspolitik zahlreiche deutsche Familien vertrieben hat, die seit Jahrhunderten im Posener Lande genau so gut heimisch und beheimatet wie die Polen.

Aber noch ein anderer Punkt ist hervorzuheben. In der Schrift des „Majur“ wird zum Schluß „die kleine Bemerkung“ gemacht:

„Diese „Aurdorfer“, oder „ermarmungslos“ verfolgte deutsche Minderheit besitzt allein in Polen 388 Gutsbesitzungen, die nebenmengen und wie viele Handelsunternehmungen besitzt die polnische Minderheit in Deutschland? Mir scheint, daß man sie an den Fingern abzählen kann. Nicht mehr? Weil jeder Pole, der sich zu seiner Rationalität bekennt, von den deutschen Mitbürgern gewöhnlich schikaniert und boykottiert wird.“

Darauf ist folgendes zu erwidern: Wenn sich in Polen trotz der brutalen Deutschenverreibungen immer noch 388 Güter je angegebene deutsche Handelsunternehmungen besaßen haben, so ist das der beste Beweis für die kulturelle Überlegenheit der deutschen Gewerbetreibenden. Es wird leider immer noch viel zu viel verkannt, daß es sich bei den Gütern, mit denen die Polen bezüglich der Stärke ihres Polentums sowohl in den ausgeraubten Provinzen Polen und Westpreußen, wie auch in den östlichen Grenzgebieten Deutschlands operieren, um eine kulturelle jenseitig sehr wenig in Betracht kommen. Die kulturelle Überlegenheit mit diesen Kindern handelt. Der „Majur“ berührt hier in typischer Unvorsichtigkeit einen Punkt, der außerordentlich ungünstig den Polen spricht. Nicht weil die Polen in Deutschland schikaniert und boykottiert werden, fehlt eine endlich in Betracht kommende polnische Mittelschicht, und Intelligenzschicht, sondern von ihnen kann deshalb in weiten Gebieten, wie die Polen reklamierten, nicht die Rede sein, weil sie nicht existieren. Wäre es so, wie der „Majur“ behauptet, daß die Deutschen die Polen schikanierten und boykottierten, so gäbe es schon längst keine polnische Frage in Deutschland mehr! Um Verling. Es gibt es nicht Hunderte, sondern Tausende von Selbstkulten polnischer Rationalität, und sie kommen in Schlesien, Posen, Ostpreußen, als die Deutschen, nicht die Polen, als die polnischen Volksleute als feste Runden haben und viele Deutsche dazu, da diese in ihrer Sorglosigkeit in Bezug auf Volkstumspflege keinen Unterschied zwischen dem polnischen und dem deutschen Selbstkulten machen. Ebenso wären die Hunderte und Tausende polnischer Selbstkulten, die sich noch immer im Ausgrabungsstand befinden, nicht zu vernachlässigen. So wird die polnische Bevölkerung gegen das Deutschum mit Behauptungen und Zahlen aufgebläht, die völlig falsch sind. Die deutsche Bevölkerung aber, die polnische Zeitungen nicht lesen kann, weiß von den Dingen viel zu wenig und kommt infolgedessen gar nicht dazu, aus solchen Vorgehen des Polentums auch

jeinerseits die erforderlichen Schlußfolgerungen zu ziehen.

Die Vertreibung deutscher Lehrer aus Pommern.

Auf der Tagung des Bezirksverbandes Pommern der Deutschen Lehrervereins für Polen in Dirschau wurden erschütternde Einzelheiten über den „Abbau des deutschen Schulwesens und der deutschen Lehrerschaft“ mitgeteilt. Die deutsche Lehrerschaft in Kurliand aus Preußen nach Kronenpolen vertriebt, erhielt jedoch keine Umzugskosten noch an seinen neuen Wirkungsorte Gehalt. Er hat gegen die Schulverteilung einen Prozeß anhängen müssen. Der Lehrer Probi in Reßau, Kreis Chorn, der 40 deutschstämmige Kinder betreute und seit 25 Jahren im Schuldienste steht, erhielt eine Verlesung die russische Sprache, ohne daß ihm Umzugsgeld gewährt wurde. Da seinen Wirkungsorte ihm Gehaltszahlung verweigert wurde, war er gezwungen, aus dem Schuldienste auszuweichen. Der deutsche Lehrer Müller in Billigsh, Kreis Rulm, der seit 36 Jahren im Schuldienste steht und 40 deutsche Kinder unterrichtet, wurde unter schuldigen Umständen von dem Schulinspektoren entlassen. Seine Stelle nimmt ein Pole ein. Lehrer Milke in Pellenstein, Kreis Rorthaus, wurde im Alter von 45 Jahren pensioniert, weil sich eine Handhabung zu seiner Entlassung nicht bot. Da er von der geringen Pension nicht leben konnte, war er gezwungen, auszuweichen. Der Lehrer Krause aus Pellenstein wurde aus dem Schuldienst entlassen. Der einzige Kulan wurde der Lehrer Gellink aus Malankom, Kreis Kulan, an die russische Sprache überstellt. Als Grund wird angegeben, daß er sich in deutschen Organisationen betätigt habe. Bei Strafverurteilungen zahlte der Staat keine Umzugskosten. In den meisten Fällen wird am neuen Wirkungsorte die Gehaltszahlung verweigert. Die Zukunft der Familie ist am neuen Wirkungsorte ungewiß.

Die Vertreibung der Deutschen aus Westpreußen.

Das „Pommersche Tageblatt“, die frühere „Dirschauer Zeitung“, veröffentlicht vor kurzem eine Aufzählung über die Verminderung des Deutschstums in Pommern, die in der Hauptsache auf Vertreibung der Deutschen zurückzuführen ist.

Das Blatt führt zunächst die Zahlen von der deutschen Volkszahl im Jahre 1910 und dann die von der deutschen Einkommens im Jahre 1926 ermittelten Zahlen an. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß sich das Deutschum seit 1926 weiterhin erheblich vermindert hat.

Es waren Deutsche Verbände in Berent 1910: 20.844, 1926: 6644; in Briesen 1910: 24.007, 1926: 7615; in Culm 1910: 23.345, 1926: 7905; in Dirschau 1910: 22.553, 1926: 4639; in Graudenz-Stadt 1910: 34.194, 1926: 3542; in Graudenz-Land 1910: 28.948, 1926: 1920; in Ratibau 1910: 14.710, 1926: 4800; in Rastk 1910: 30.326, 1926: 9999; in Reßau 1910: 12.125, 1926: 2078; in Memel 1910: 5493, 1926: 1269; in Reukald 1910: 16.557, 1926: 3436; in Putzig 1910: 7971, 1926: 3120; in Stargard 1910: 17.165, 1926: 2909; in Schwiebo 1910: 42.233, 1926: 14.538; in Soldau 1910: 9210, 1926: 7312; in Strassburg 1910: 21.097, 1926: 5476; in Chorn-Stadt 1910: 30.509, 1926: 2255; in Chorn-Land 1910: 27.757, 1926: 7107; in Gabel 1910: 11.808, 1926: 3170; in Jampelburg 1910: 21.554, 1926: 10.666. Es ergibt sich daraus, daß sich in den Kreisen Schwiebo, Jampelburg, Putzig, Soldau und Culm das Deutschum prozentual am besten gehalten hat. Um genau waren im heute polnischen Gebiet 1910: 421.033 Deutsche vorhanden, während es 1926 noch 117.251 waren.

Schnelle Hilfe wegen der Polen Schäden.

Sofortige Eintragung der Entschädigungen in das Reichsschuldbuch.

Der in den beiden letzten Nummern des „Ollands“ erwähnte Antrag des Abgeordneten von Lindener-Wildau ist erfreulicherweise in der Reichstagsung am 17. Oktober in allen drei Lesungen angenommen worden. Da die Regierung 27 Millionen zur Ausführung der in dem Antrage verlangten Maßnahmen bereits in den Etat für das Jahr 1930 eingeplant hat, wird sie sicher auch ihrerseits dem Antrage zustimmen, zumal sie im Reichstag keinen Widerspruch dagegen erhoben hat. Der Reichsrat hat gestern (23.) dem Antrage ebenfalls zugestimmt und so wird das Reichsgesetzblatt明天 in den nächsten Ausgaben dieses Gesetz veröffentlicht.

Der Polenbeschädigtenkommission ist, wenn das Gesetz, berechtigt, die von ihm im Vergleichswege bewilligten Entschädigungen an Domänenpächter, annullierte und liquidierte Anbieter und sonstige Deutsche, deren Eigentum in Polen liquidiert worden ist, sofort in das Reichsschuldbuch eintragen zu lassen, ohne erst warten zu müssen, bis auch Polen das deutsche Polenbeschädigtenkommission vom 30. Oktober 1929, auf Grund dessen diese Entschädigungen vom Reich an Stelle Polens gewährt werden, ratifiziert hat. Der Reichstagsbeschluß steht aber vor, daß die Eintragung nicht von Amts wegen in jedem Falle erfolgen muß, sondern auf Antrag im einzelnen Fall erfolgen kann. Das ist eine komplizierte Sache, vor der sich der einfache Mann zu scheuen braucht. Es genügt, wenn er bei der Annahme des Vergleichs mit dem polnischen Staat zugestimmt hat, mitzulassen, daß der Vergleichssumme sofort in das Schuldbuch eingetragen werden möge. Diejenigen, die bereits Vergleiche abgeschlossen haben, erhalten demnach alle die nötigen Vordrucke überfandt. Bei künftigen Vergleichsangeboten werden die Anträge, und sonstigen Vordrucke

gleich mitgeteilt. Die Angelegenheit geht dann ganz von selbst ihren Weg weiter, der Beschädigte erhält darauf eine Mitteilung von der Reichsschuldverwaltung über die erfolgte Entschädigung. Dann hat er einen entsprechenden Eintrag in der Schuld zu beibringen und kann dann auch erkennen kann. Natürlich muß der Beschädigte bei der Verwertung der Schuldbuchentragungen sehr vorsichtig sein, damit er nicht zu Schaden kommt, sondern er es nun verkauft oder borgt, eine möglichst hohe Summe erzielt. Unsere Beschädigtenhilfe ist heute selbst, jedem Beschädigten mit Rat und Tat beizustehen, Auskunft zu erteilen und auf Wunsch die Verbindungen zu vermitteln und Verkäufe von Schuldbuchentragungen bestens vorzunehmen. Die aus der großen Zahl von Dankschreiben in der letzten Nummer des „Ollands“ mitgeteilten Anerkennungen, deren Zahl beliebig vermehrt werden könnte, zeigen, wie sich unsere Anteiligen Beschädigten das Vertrauen der Beschädigten in mitgehendem Maße erworben haben.

hierbei in Betracht kommenden Beschädigten können nun wenigstens etwas aufatmen. Was hatten ihnen bisher die Vergleiche, wenn sie daraufhin keine Gelder flüssig machen konnten? Dadurch, daß das Reich jetzt die Verpflichtung übernimmt, die Entschädigung ins Schuldbuch einzutragen, werden zunächst einmal mehr als 30 Millionen zugunsten der Opferbeschädigten fließen. Dadurch werden die polnischen Reparationsleistungen zugunsten der Polen (die vielleicht ganz beseitigt). Ohne diese Hilfe stand die Existenz von vielen der Beschädigten direkt auf dem Spiele. Sie hätten ihre Wirtschaften, Grundstücke, Geschäfte usw. nicht halten können, sondern im Wege der Zwangsversteigerung verloren, wenn diese Hilfe nicht ge-

Bestellt schnellig den Ostdeutschen Heimatkalender für 1931!

Der neue Jahrgang unseres Kalenders ist wieder so reichhaltig und mannigfaltig, daß er eine fast unerschöpfliche Quelle der Belehrung und der Unterhaltung für jeden Ostmarkler ist. In Bild und Wort werden die geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse der ganzen Ostmark berücksichtigt, so daß alle Leser etwas aus ihrer näheren oder weiteren Heimat darin finden.

In jeder ostdeutschen Familie muß der Ostdeutsche Heimatkalender ein ständiger Hausfreund sein. Auch in der jetzigen Zeit der Zeit darf man die kleinen Ausgaben dafür nicht scheuen. Er bringt dafür Freude und Sauerkeit ins Haus.

Wer für seine ostmärkische Heimat eintreten und ihr nützen will, der helfe, den Kalender auch in anderen Familien eifrig zu verbreiten.

Ganz besonders bitten wir unsere Landesverbände und Ortsgruppen, uns bei der Verbreitung dieses wichtigen Werbematerials für den Ostbund und den deutschen Osten behilflich zu sein.

Der Ladenpreis des neuen Bogen starken Ostdeutschen Heimatkalenders beträgt nur 1,50 M. Unsere Mitglieder erhalten ihn zum Vorzugspreise von 1,20 M. zuzüglich 30 Pf. Porto. Die Landesverbände und Ortsgruppen erhalten bei Sammelbestellungen je nach deren Höhe eine weitere Ermäßigung.

kommen wäre. Dann wäre zum Schaben noch der Hohn gekommen. Die Gefährdeten hätten zwar weitere Entschädigungen vom Reich in Aussicht gestellt bekommen, die in manchen Fällen recht stattlich sind, hätten aber gleichwohl den Ruin nicht abwenden können, weil ihnen niemand auf die bloße Verrechnung des Reiches hin, daß sie noch eine Entschädigung zu bekommen haben, Geld gegeben hätte. Darum ist die einseitige Zustimmung des Reichstages der Regierung sehr zu begrüßen. Vor allem auch deshalb, weil der polnische Regierung gezeigt wird, daß sie mit ihrer Einhaltungslosigkeit in diesem Falle den vielleicht erstrebten Erfolg nicht erreicht hat, da ihr Regierung und Reichstag Deutschlands ein Schnippchen gelungen haben.

Der Polenkommissionsbericht läßt sich natürlich eine Abtretung der Ansprüche des einzelnen Gefährdeten geben, bevor er die Schadloshaltung eintragen für die Polenentschädigung. Würde also Polen das deutsch-polnische Liquidationsabkommen überhaupt nicht ratifizieren, so müßte die „Proteste in allen Liquidationsangelegenheiten gegen den polnischen Fiskus, wenn er nicht zutreffend zahlt, vor dem deutsch-polnisch-gemeinsamen Schiedsgerichtshof geltend gemacht. Die Klagen müßten dann von dem einzelnen Gefährdeten erneut vor diesem Schiedsgerichtshof vertreten werden, wir meinen aber nicht, daß auch dann die deutsche Staatsregierung für die dabei unterliegenden Fälle.

Wenn auch bezüglich der Polenklagen eine besondere Sachlage vorhanden ist, der der neue Reichstag Rechnung getragen hat, so ist doch immerhin das schnelle und einseitige Vorgehen zugunsten der Gefährdeten erstens und ein günstiges Zeichen für die Stellungnahme des neuen Reichstages zu der Entschädigungsfrage überhaupt. Wir werden aber in Zukunft davon überzeugt sein, daß die deutsche Reichstag auch für die Notlage der anderen Gefährdeten und für die Notwendigkeit einer besseren Abwicklung auch der sonstigen Liquidationsgefahren und Verbindungen ebenfalls Verfassungen beweisen wird, wie er es jetzt bezüglich der Polenklagen bemerkt hat.

Rursentwicklung der Schuldabwicklungen.

Nachdem die Regierung sich im Reichstage durchgesetzt hatte, griff im allgemeinen eine beruhigte Auffassung der innerpolitischen Lage Platz. Vor allem das Ausland beurteilte die wirtschaftliche Lage Deutschlands wieder günstiger, indem es in größerem Maße deutsche Aktien und fest verzinsliche Werte erwarb. Hierdurch kam der Rursprung der Reichsschuldabwicklungen nicht nur zum Leben, sondern es kam zu erfreulicher Weise zu einem ziemlich erheblichen Rurssteigerungen. Seit ihrem Kollaps vom 13. d. M. erfolgten Kursgewinne von 5 bis 7 v. H. Rursstehend die unerschöpflichen ungeführten Verkaufskurse vom 21. Oktober d. J.:

1931	98	1935	87	1939	75,5
1932	95	1936	82	1940	75
1933	94	1937	78,5	1941	75,5
1934	91,5	1938	77	1942	75
				1943/48	71 v. H.

Wie sie hierzu führen, sollen die Gefährdeten, die den vom Polenkommissionsbericht vorgeschlagenen Vergleich angenommen haben, in den nächsten Tagen von dieser Stelle einen Verpflichtungsschein erhalten.

Fortsetzung der Aussprache über die Grenzrevision.

Zwei beachtliche französische Stimmen.

Der Herausgeber der „Victoire“, Gustave Hervé, tritt in einem Artikel für die Revision des Versailler Vertrages ein, weil die Nichtrevision Frankreich mit der Verantwortung für einen kommenden Krieg belassen würde, der mit mehr Trümmern und Menschenverlusten verlaufen würde als der Weltkrieg. Hervé schlägt die Streichung der deutschen Reparationslasten vor, sobald Amerika die interalliierten Schulden gestrichen habe; er empfiehlt weiter, auf die Volksabstimmung im Saargebiet zu verzichten, was Frankreich übrigens im Jahre 1935 eine öffentliche Demütigung ersparen würde, wenn die Volksabstimmung ohne unfähigen deutschen Deputierten ausfallen würde. Sodann wird Deutschland ermächtigt, nachdem sich Österreich aufgelöst habe, weil dadurch im Grunde genommen nichts geändert werde, sei doch der Anschlag moralisch bereits vollzogen, so daß sich eines Tages niemand mehr seiner Realisierung wider-

Nach Rückzahlung des unterschriebenen Scheines wird jedoch die Enttragung in das Reichshandbuch ohne weiteres erfolgen, so daß die Gefährdeten bald über die ihnen zugewiesenen Schuldsummenbeträge verfügen können.

Entschädigung für Rentenbriefe.

Das „Berliner Tageblatt“ brachte in Nr. 495 vom 20. Oktober im Handelsblatt folgenden Artikel: „Von besonderem Interesse ist für die Börse, was jetzt mit den Ansprüchen der Rentenrentenbank geschieht. Wie wir hören, hat man sich darauf geeinigt, einen Teil der Entschädigung durch das Reichsschuldenschatzungsamt zahlen zu lassen, also auf Grund des Reichsschuldenschatzungsbeschlusses. Darüber hinaus soll eine bis jetzt noch nicht genau festgelegte Quote aus dem Mitteln der Polen-Entschädigung geleistet werden. Es handelt sich für die Rentenrentenbank bei dieser Trennung offenbar nur um einen Verrechnungsmodus; dagegen ist es für das Reichsamt von Bedeutung, daß der Rentenbank aus den für Kriegsschuldenschatzungen verfügbaren Mitteln bei der Rentenbankentschädigung noch mitverwendet und somit weiter reduziert wird. Selt ist es für das Reichsamt von Bedeutung, daß der Rentenbank aus dem Kriegsschuldenschatzungsamt der Mittel. Von dieser Summe würde nach der Rentenbankabfindung in der geschätzten Form aber immer noch ein sehr erheblicher Teil für andere Zwecke übrigbleiben. Infolge des neuen Sachverhalts konnten sich am 18. Oktober 1930 der Rentenbriefe auf 20 v. H. und Ostpreußen-Anteile auf 29—30 M. belaufen.“

In dieser Stellung ist die Sache nicht ohne weiteres verständlich. Wie wir hören, handelt es sich um ein eigenes: Die Anhalter von Polen, Ostpreußen und Ostpreußen-Pfandbriefen konnten bisher eine Entschädigung nicht erhalten, weil der polnische Staat die Fonds entschädigungslos entzogen hat, die für diese Pfandbriefe als Deckung dienten. Während solche Deutsche, deren in Polen befindliches Eigentum von Polen direkt liquidiert wurde, ist nach dem Friedensvertrag von Vörsen auf Entschädigung waren, kann dies bei nicht in Vörsen liquidiert wurde, sondern als Friedensbeträgen hatte Polen darüber mit dem Reich zu verhandeln. Darauf hat Deutschland aber infolge der letzten Haager Verhandlungen verzichtet. Die Rentenbanken haben ihre Ansprüche an die Rentenrentenbank in Vörsen übertragen. Diese hat zunächst das deutsch-polnische Abkommen abgemittelt. Inzwischen haben Verhandlungen des Reiches mit der Rentenrentenbank stattgefunden, und es ist nun auf Grund des Kriegsschuldenschatzungsbeschlusses eine Abfindung der Gefährdeten stattfinden. Ferner wird die Frage geprüft, ob darüber hinaus den Gefährdeten auf Grund des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens nicht eine noch weitergehende Entschädigung zusteht. Soweit die Befriedigung, die wir in der Angelegenheit des Reichsschatzungsbeschlusses erwarten, wenn die Gefährdeten auf Grund des Kriegsschuldenschatzungsbeschlusses abfinden waren, dies bisher noch nicht geschehen ist und daß sie nun eine Schuldentilgung erhalten sollen, obwohl sie keine Ratenentilgung bekommen haben, die im § 2 des R. S. G. als Voraussetzung für eine Schuldentilgung angegeben wird, bleibt zu prüfen. Wir behalten uns in dieser Angelegenheit alles Weitere vor, wenn die Gefährdeten nur zu sein, daß das Reich in diesen Fällen auf Grund des Polenabkommens Entschädigung muß.

sehen könne. Weiter sollten die französischen Mandatsgebiete Togo und Kamerun an Deutschland zurückgegeben und das deutsche Militärstatut revidiert werden. Deutschland solle das gleiche Militärstatut erhalten, das auch die französischen Mandatsgebiete lebenden Gruppen. Hervé tritt schließlich ein für eine freundschaftliche Intervention Frankreichs bei Polen zum Zweck der Rückgabe des Korridors an Deutschland, wenn Deutschland Litauen besetzen könne, mit Polen wie ein wieder einen polnisch-litauischen Staat zu bilden. Die Aufrechterhaltung des so geänderten politischen Zustandes Europas müßte durch gemeinsame militärische Kontingenten sichergestellt werden. Man dürfe die Vermittlung auch nicht davon abhängig machen, daß Deutschland die republikanische Staatsform beibehalte. Hervé erklärt, er beabsichtige sich seit zwei Jahren mit diesem Problem und gebe seine Gedanken bekannt, um sein Gewissen zu erleichtern.

Romain Rolland, der bekannte französische Dichter, hat dieser Kasse mutige Worte gesprochen: „Ich bin fest davon überzeugt, daß keine Stride in Europa möglich ist ohne die gleichmäßige, aber mutige Rezipienten der Verträge. Denn der Stride von heute ist aufgebaut auf einem schwankenden Gerüst von Ungerechtigkeiten. Er kann nur gewaltsam erhalten werden. Es ist klar, daß Frankreich nicht abstürzen kann, wenn es daran festhält, die Verträge unverändert zu lassen.“

Italien und die Grenzprovinzen.

Ein Sonderkorrespondent der „Saturday Review“ in Rom glaubt, die Ansicht Mussolinis und Stombis dahin wiedergeben zu können, daß sie nicht die Absicht hätten, das gesamte Gebirge der Friedensverträge einzureißen. Wohl aber vertreten die Führer der italienischen Politik den Standpunkt, daß gewisse Revisionen der Verträge notwendig seien. Hierin gehört zunächst die Frage des polnischen Korridors. Die Polen fügen sich daran, ihre Haltung zu ändern, um nicht ihre Existenz auf das Spiel zu setzen. Wenn Frankreich seine jetzige Auffassung ändern würde, so müßte sich Polen sicherlich fügen. Auch landesgesellschaftliche Staaten könnten sich bestehen, z. B. die Schweiz. Auch eine Verichtigung der

ungarischen Grenze werde für notwendig erachtet. Die Frage der italienischen Kolonialansprüche könne nicht außer Acht gelassen werden. Dies sei der offizielle Standpunkt Italiens, so fügt der Korrespondent hinzu, und es sei jetzt an der Zeit, daß die englische Öffentlichkeit ihm mehr Aufmerksamkeit schenke.

Ein neuer Grenzweizhelf.

An der ostpreussisch-polnischen Grenze hat sich wieder ein schwerer Zwischenfall ereignet. Die Landwirtin Krulshinski aus Rastenburg hat nach Wierzbicki die Grenze verlassen, um ihren Eltern, die auf der anderen Seite der Grenze wohnen, eine Rücksprache zu halten. An der Grenze legten sich die Mutter auf polnischer und die Tochter auf deutscher Seite so hin, daß sie sich über die Grenze hinweg unterhalten konnten. Ein polnischer Grenzbeamter machte die beiden Frauen darauf aufmerksam, daß sie sich nicht über die Grenze hinweg unterhalten dürfe. (1) Sie ließ die Frauen daraufhin verhaften, überschritt der polnische Beamte die Grenze und verlesete Frau Krulshinski mehrere Stöße in den Rücken, so daß sie auf polnische Gebiet hinuntertaumelte, und nahm sie dann fest. Im Festen wurde sie die Nacht über in eine Zelle gesperrt. Infolge der Aufregung wurde die Frau, die ein Kind erwartet, schwer krank.

Der Osthilfeplan vom Reichstag angenommen.

Die Osthilfeentwürfe dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Das Reichstags-Brünnchen hat sich im Reichstags durchzusetzen vermocht, daß die Sozialdemokratie es bei den wichtigsten Bestimmungen führte. Die Militäransprüche, die sowohl gegen das Kabinett als Ganzes wie auch gegen einzelne Mitglieder, insbesondere den Reichsaußenminister Dr. Curtius und den Reichsinnenminister Dr. Brüning vorliegen, wurden zurückgewiesen, und ein Antrag zur Übergang zur Tagesordnung über alle diese Entwürfe in namentlicher Abstimmung mit 318 gegen 236 Stimmen, also mit einer Mehrheit von 82 Stimmen bei einer Stimmenabstimmung angenommen wurde. Gegen diesen Antrag zugunsten des Kabinetts stimmten die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen, die Kommunisten und die Landvolkpartei.

Die Ratgeberordnungen und damit die einseitigen durchgeführten Maßnahmen des Osthilfeplans wurden grundsätzlich gebilligt, im übrigen aber einem Ausschuss überwiesen. Es ist möglich, daß sie im Ausschuss in Einzelheiten etwas abgeändert werden, wesentlich werden diese Änderungen aber nicht sein. Ebenso grundsätzlich wurde der ganze Plan für die Reform der Finanzen und der Wirtschaft angenommen, wobei auch der Plan für die Osthilfe genehmigt ist. Die zur Osthilfe von einzelnen Parteien gestellten Entwürfe, ebenso die Entwürfe auf Einführung eines Vorkaufsausschusses im Zusammenhang mit der Osthilfe wurde an den Haushaltsausschuß überwiesen. Dazu gehörte auch folgende Antrag der Abgeordneten Hugenberg, Ergat und v. Bismarck (Dn):

„Der Reichstag wolle beschließen, die Reichsregierung zu ersuchen, alsbald einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den an Stelle der im dritten Abschnitt der Verordnung des Reichspräsidenten zur Behebung finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Notstände vom 26. Juni 1930 bestehenden als unzulänglich ermittelten Osthilfe (soweit durchgreifende Hilfsmaßnahmen zur Veränderung der Art des Osthilfe vorgesehen sind, wobei insbesondere folgende Gesichtspunkte zu beachten sind:

1. Die für die landwirtschaftliche Siedlungskredithilfe und Betriebsförderung und für die Vorförderung bestimmten Mittel sind wesentlich zu verkleinern, zur Behebung der Kreditnot in Umschlagsgeschäften bis auf weiteres nicht nur durch Reichsbürgschaften, sondern auch durch unmittelbare Reichshaushaltsmittel zu ermöglichen. Entsprachendes gilt für die gewerbliche Kredithilfe. Hilfsmaßnahmen, die keinem unmittelbaren wirtschaftlichen Nutzen dienen, müssen zugunsten der Entlastung der öffentlichen Wirtschaft zurücktreten.

2. Die Hilfsaktionen ist ausschließlich durch das Reich durchzuführen. Bei der Vorbereitung der Durchführung der landwirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen sowie bei allen dazu erforderlichen organisatorischen Einrichtungen ist die Mitwirkung der landwirtschaftlichen Vertretungen und Vertrauensstellen der Ostgebiete sicherzustellen.

3. Die Hilfsmaßnahmen sind auf die sechs preussischen Provinzen in ihrer Gesamtheit und der beiden Reichsbürgschaften auszudehnen.

4. Unter den Hilfsmaßnahmen sind in weitestem Umfang solche genereller Natur, wie zeitweilige Steuererlässe, bzw. Übernahme durch das Reich nicht bloß von Realitäten, sondern auch anderer öffentlich-rechtlicher Ausgaben der Betriebe und ihrer Arbeitnehmer, in Anwendung zu bringen. Zur Umschuldung sind zinsfreie Amortisationsanleihen zu veranlassen.

5. Der Vorkaufsausschuss ist zu vereinfachen und sowohl bezüglich der Antragsfrist (bisher 31. Oktober 1930) wie bezüglich der Dauer (bis 31. Dezember 1930) um mindestens ein Vierteljahr zu verlängern.“

Am Anhalt daran ist bemerkt, daß ein deutschnationaler Antrag, die Regierung möge alsbald ein Reichstagen-Vertragsgesetz vorlegen, angenommen wurde.

Die Entwürfe auf Aufhebung oder Revision des Youngplans sowie die sonstigen auspolenpolitischen Entwürfe wurden dem Ausschuss überwiesen. Daraus wurde der Reichstag, der am Sonabend des 18. Oktober bis um Mitternacht getagt und die wichtigsten Verträge durchgeprüft hatte, bis zum 3. Dezember vertagt.

Für Fortsetzung der preussischen Grenzhilfe.

Im Preussischen Landtag ist folgender Antrag der deutschen nationalen Fraktion eingegangen: Im laufenden Etatsjahr ist im Haushalt des Ministeriums des Innern ein Betrag von 15 Millionen Reichsmark zur Behebung der Not der Grenzprovinzen eingest. Nach einer Mitteilung von Reichsminister im Haushaltsausschuß für das nächste Etatsjahr liegt die Position im Staatshaushalt nicht gelöst. Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, in den Haushalt des Jahres 1931 zur Behebung der Grenzprovinzen mindestens denselben Betrag einzusetzen wie im Jahre 1930, damit die Grenzprovinz im Etatsjahr 1931 ohne Unterbrechung fortgesetzt werden kann.

Die Not in den Ostgebieten.

Der Kreis Jergelst nimmt Kartoffeln für Steuern in Zahlung.

Der Kreisauausschuß des niederländischen Grenzkreises Jergelst hat ein umfangreiches Notstandsprogramm beschlossen, das sich aus sechs Hauptpunkten: Steuererleichterungen, Seuchenbekämpfung, Notstandsarbeiten, Entlastung des Arbeitsmarktes, Sparmaßnahmen und Wirtschaftsförderung zusammensetzt. Bei den Steuererleichterungen besteht die Möglichkeit, rückständige Gemeindesteuern in den Randgemeinden durch Lieferung selbstgewonnener Erzeugnisse, Speisekartoffeln, Saatkartoffeln und Brennholz zu leisten. Diese selbstgewonnenen Erzeugnisse werden zum Selbstkostenpreise übernommen und zur kostenlosen Ausgabe an Wohlfahrtsempfänger vermehrt. Die Kreisbauern, die mit 50 H. Schilling zu den einzelnen Steuerorten beschließen sind, können nach und nach die Seuchenbekämpfung werden als Gemeindesteuern gelieferte Krebsstiele Saatkartoffeln zur Bekämpfung des Kartoffelkrebes kostenlos für Siedler, Kleingärtner und Kleinbauern in den Betrieben zur Verfügung gestellt. Als Notstandsarbeiten des Kreises sind vorgesehen: Pflichtarbeiten der Wohlfahrtsvereinsarbeit in 8 Wochenstunden in den Randgemeinden, Arbeitsförderer und Notstandsarbeiten des Kreises (Jergelst) und die Errichtung des Jugendlesehauses in Salm. Zur Vorbereitung und Durchführung weiterer Notstandsmaßnahmen ist dem Kreisauausschuß ein Wirtschaftsrat gebildet worden unter Vorsitz des Vorstands.

Konkurs der Bomster Kreisgenossenschaft.

Über das Vermögen der Kreisgenossenschaft e. G. m. b. H. in Bomst ist das Konkursverfahren eröffnet worden.

Notwendigkeit des Ausbaus der Wasserstraßen im Osten.

An der „Stettiner Abendpost“ macht der Syndikus der Industrie- und Handelskammer Schneidemühl, Dr. jur. Edw. Günther, über die Notwendigkeit eines regelmäßigen Schiffsverkehrs auf Warthe und Rega folgende bemerkenswerte Ausführungen:

„Der dem Kriege haben die Reedereigesellschaften in Stettin, Berlin und Hamburg wesentlich 3 bis 4 Stückguträume auf der Rade bis Bromberg verfrachtet. Da heute die Stückgutfracht von Stettin bis Schneidemühl sich auf etwa 120 RM. pro 100 kg. stellen würde, würde jenseits im Laufe der Zeit ein solcher Verkehr wieder in Gang kommen, da jeder Kaufmann aus der nördlichen Grenzmark Polen-Weim-

Der junge Ostmärker

1930

Monatsheft für die Ostmarkarbeit der deutschen Jugend.
Mittellungsblatt der Jungsharen im Deutschen Ostland.

10. Folge



Die neunte Scharzfeldwoche.

I.

Schon wieder ist eine Scharzfeldwoche vorübergegangen. Wieder kann man sagen, daß es die schönste war. Es liegt etwas Natürliches darin, daß jede neue Woche schöner wird als die andere, und darum einfach gelogt, sie war wirklich schön. Dieser Meinung werden alle sein, welche an der 9. Scharzfeldwoche teilnahmen.

... waren erschienen:

Dr. Arno Hoffmeister, unser Führer aus Hannover,
aus Hamburg: Clara Schneider, Robert Eppel,
aus Wismars: Ruth Berger, Hans Halas,
aus Scharzfeld: Marta Seile, Edda Seile, Ruth Krämer, Emil
Abraham, Fritz Abraham,
aus Rhaden: Lieschen Seehagen, Ingeborg Hüne,
aus Sella: Hans Harefrou,
aus Hannover: Waldtraut Hoffmeister, Rüdiger Hoffmeister,
Klaus Jürgen Hoffmeister,
aus Frankfurt a. M.: Alfred Koch, Eberhard Kreh.

Und wir verlebten acht herrliche Tage nach dem Eröffnungsprolog unseres Führers, welcher uns ein Vater zu uns war. Hier herrscht kein Zeit, hier herrscht kein Streit, hier herrscht nur Freude und Einigkeit. Wohl gab es dröhnen in Stürmen, doch in unseren Herzen war eine Freude, eine Hille, glückliche Zufriedenheit; in uns lachte die Sonne. So kam es, daß wir das unheimliche Wetter mit heftigem Sturm und Regen überstanden. Dabei wurde ein Appetit entzündet, daß wir unser geliebter Arno zum Vorkorbbeisetz erheben mußte, um die vielen Bezeichnungen austreten zu können.

Jeder, der diese Buben und Mädels, welche Stunden vorher noch nichts voneinander gewußt hatten, in so inniger Vertrautheit zusammen lag, der sagte sich gleich, diesmal wird es extra sein. Und so war es auch. Die Einigkeit war so groß, daß Freunde zu Brüdern getauft werden konnten.

In allen Nachmittagen und Abenden herrschte eine ausgelassene Fröhlichkeit. Wir wird sich kaum daran erinnern, als der Wahrsager die Campanie mitgeteilt hatte, sich Mutter Rögner, die Meisterin der Rockkunst, mit bittender Bitte zur Tür hereinholen, so das Canyon zu verziehen. Sie erklärte uns auch noch, warum nicht genannt werden sollte, aber da wurde sie von einem Windt empfangen und durch die Stube gedrückt. Mit lobendem Gesicht räumte sie das Feld, um in ihre Küche zu verschwinden. So gab es noch viele lustige und schöne Momente während der dabinliegenden Tage.

Und unser Arno, was tat er alles, um unsere Freude noch zu erhöhen. Er setzte eine Nachbarmadung nach dem Brocken an, die aber infolge der zu schlechten Wetterbedingungen abgelagt werden mußte. Dafür machten wir einen Spaziergang nach dem Knollen und besuchten auf dem Wege die Einhornhöhle.

Morgens, wenn wir bei erster Arbeit zusammenliefen, da malte er uns an dem einfachsten Beispielen die drohenden Gefahren für die Heimat so wirkungsvoll aus, daß wir, erfüllt über unsere bisherige Unwissenheit, ihr hilflos oder trotzig anlachten. Doch er zeigte uns auch, auf die lahmste Weise, die Wege, die zur Rettung der Ostmark führen.

Und am Nachmittag des Abends, da verjammelte er uns zum fröhlichen Gesang. Ja, wir sangen sogar mehrstimmig. Oder er setzte sich ans Klavier und pianolatierte. Ob ich ihn heute noch, als er am zweiten Abend am Klavier lag und spielte. Da verank alles um einen und Herz und Seele ließen die Konzerte voll auf sich wirken. Der Ruck und der Welt entzogen sich in unheimlicher Gernung und man spielte sich immer kleiner und kleiner werden in einer Welt, welche von Ecken und Gedanken. Diese Stunde wird, glaube ich, keiner vergessen.

Wir hatten nach dem Spiel einen humoristischen Abend vorgelesen gehabt, aber auf aller Wunsch hin, wurde er auf den nächsten Abend verlegt. Da zeigten sich zum ersten Male die künstlerischen Talente unserer Gemeinschaft. Wir hatten ein wunderbares Hoffingsparat, welches auch antike Szenen zeigte, verflochten köstlich. Erzählungen in geschicklichen Mundarten folgten und einige Lieder, welche von einem einseitigen Boxkampf, einem Klatschkonzert, Rumpfschrei und einem Einakter „Je nachdem“ abgelöst wurden. Der Abend schloß mit dem Lied „Wie man zur guten Nacht“. Doch das Schöne kommt immer zuletzt. Die Seinen in der Steinkirche und im „Deutschen Haus“.

Für die Steinkirchfeier hatten die Buben einen mächtigen, jedoch etwas feuchten Holztisch aufgestellt. Doch mit Hilfe von „Betrüben“ in geschicklichen Mundarten folgten und einige Lieder, welche von einem einseitigen Boxkampf, einem Klatschkonzert, Rumpfschrei und einem Einakter „Je nachdem“ abgelöst wurden. Der Abend schloß mit dem Lied „Wie man zur guten Nacht“. Doch das Schöne kommt immer zuletzt. Die Seinen in der Steinkirche und im „Deutschen Haus“.

am Hofstöße emporen, aber unsere Hoffnung wurde nicht erfüllt. Es brannte nur das Petroleum, während das feuchte Holz nur richte.

Aber da kam Arno mit seiner rettenden, dieser Tage sich anstellenden Rede. Er zeigte uns in dem veragenden Feuer das Symbol, welches das Feuer für die Rettung der Ostmark darstellte. Er mahnte uns unserer Pflicht, daß wir die Träger des Sinkens seien, welcher das Feuer im deutschen Volke wieder entfachen soll. Aufschließend wurde mit der Mahnung: „Gedenkt, daß zum Wimpel der Jungsharen Feuer gemeist wurde“, der Wimpel der Jungsharen Scharzfeld gemeist. Die übrigen Wimpel erhielten das Scharzfeldband. Nach dem Liede: „Meerlein, ich dich grüße“ jogten wir beim Sackelchwein in unser Heim.

Der Sonnabend stand unter dem Zeichen des Abends, den wir der Gemeinde Scharzfeld geben wollten. Die Schauspielerei lernten noch ihre Rollen. Andere bauten an der Bühne herum. Dann wurde in den Arbeitsstunden auch ein abschließender Vortrag gehalten, und die drei Volkstänze geübt.

So kam der Abend heran. Das Programm war reichhaltiger denn je. Es waren sogar ein Zirkelakt und ein lebendes Bild und eine große Ansprache dabei. Umhört wurden diese von Gedächtnis, Schattenbildern und drei Tänzern und Liedern. Das Scharzfeld wurde das Lied „Wir stehen darin mit dem Wanderwind“, dessen Melodie Arno komponiert hatte. Mit dem Lied „Kamrad, reiß mir die Hände“ freuden wir von der Gemeinde Scharzfeld.

Nach dem gemütlichen Beisammensitzen blieb es auch für uns Schreiben. Doch wir trennten uns mit der Hoffnung, uns Öftern zu erneuert und fröhlicher Arbeit in Scharzfeld zu vereinen.

Und wer noch nicht dagewesen, der spate schon jetzt, damit er Öftern dabei sein kann. Öfter!

Das Brüderpar

Alfred Haß - Eberhard Kreh.

II.

Diese Scharzfeldwoche, die wie üblich von schlechtem Wetter begleitet war, so daß wir wiederum froren und die Kleider und Schuhe nie trockneten, war durchsicht von einer solchen Stimmung gegenwärtigen Fortschens, engsten Gemeinschaftslebens und trauerlicher Freundschaft, wie wir Wochen, wie Wochen, selbst in der verblieben ersten Woche, vor wann immer vier Jahren, kam noch infolge des schlechten Wetters und der Ungeduld der Teilnehmer, der sogenannten Wintermittwoch, der dann in jeder folgenden Woche wieder eintrat. Diesmal hat es keinen Wintermittwoch gegeben; nur selten Arbeitsmitten, Fröhlichkeit und Vertrautheit. Der erste kleine Mangel auch nur der kleinsten Verhimmung, alle vollkommensten gegenseitigen Fortschens, das war der Charakter der Woche, der sich in den Begegnungen kurz nach Mitternacht in Hannover und Scharzfeld noch erwiebs und demnach in Hannover und Vellau erweisen wird. Daraus geht hervor, wie eng das Vertrautheitsband geworden ist.

Die Eigenart dieser Woche lag darin, daß sie ausging von einem einzelnen Vondeserabend, nämlich dem von Hannover-Bräunshweig, daß sie also keine allgemeine Schulungswoche wie früher war und daß es gelang, ohne Zuschüsse aus der Bundeskasse, deren für Schulungsmoden statamäßig benötigte Mittel für die früheren Vondeserabende bereits aufgebracht waren, auszukommen. Wie ich und meine Kinder, so haben die Schülerinnen, Angestellten und Arbeiter, die an der Woche teilnahmen, nämlich aus dem Wirtschaftsgeld ihrer Eltern oder aus eigenen erparten Mitteln den Hauptteil der Kosten aufgebracht. Die Ortsgruppen zu Sella, Wismars, Arps, Frankfurt a. M., Hamburg, Scharzfeld, haben Spenden zugesagt, die aber aus dem Monatsbeitrag der Teilnehmer, unserer Mitglieder stammen, die Menschen in bedrängter Wirtschaftslage sind. Auch das Jugendamt Hamburg hat geholfen. Wir werden diese Scharzfeldwoche, die ja nun benutzt auf eigene Füße gestellt sind, in dem so oft vom Deutschen Ostland gemeinschaftlich Ziel - der Lösung von Vordissen seitens des Ostlandes - fortan mit Unterfertigung der Städte und der Ostmark auf brüderlicher Grundlage stellen. Sie auszuheben auf alle deutsche Jugend, soweit sie bereit ist, die Ostmark sich zu erarbeiten und von den Jugendämtern zu unserer Arbeit entfacht werden.

Die letzte Scharzfeldwoche hat damit grundsätzliche Bedeutung. Aus meiner Zusammenarbeit mit den Herren Vondeschauplanten der Ostmark und den für die Ostmarkhilfe eingesetzten Jünglingen erschaffe ich künftige Einrichtung dieser Scharzfeldwochen für die ostmarkliche und für deutsche Jugend. Zur Zeit, der sich auszuheben auf alle deutsche Jugend, soweit sie bereit ist, die Ostmark sich zu erarbeiten und von den Jugendämtern zu unserer Arbeit entfacht werden. Die letzte Scharzfeldwoche hat damit grundsätzliche Bedeutung. Aus meiner Zusammenarbeit mit den Herren Vondeschauplanten der Ostmark und den für die Ostmarkhilfe eingesetzten Jünglingen erschaffe ich künftige Einrichtung dieser Scharzfeldwochen für die ostmarkliche und für deutsche Jugend. Zur Zeit, der sich auszuheben auf alle deutsche Jugend, soweit sie bereit ist, die Ostmark sich zu erarbeiten und von den Jugendämtern zu unserer Arbeit entfacht werden. Die letzte Scharzfeldwoche hat damit grundsätzliche Bedeutung. Aus meiner Zusammenarbeit mit den Herren Vondeschauplanten der Ostmark und den für die Ostmarkhilfe eingesetzten Jünglingen erschaffe ich künftige Einrichtung dieser Scharzfeldwochen für die ostmarkliche und für deutsche Jugend. Zur Zeit, der sich auszuheben auf alle deutsche Jugend, soweit sie bereit ist, die Ostmark sich zu erarbeiten und von den Jugendämtern zu unserer Arbeit entfacht werden.

Grenznot im Südoften des Deutschen Reiches.

Was geht in Oberschlesien vor?

Neben dem sich im gesamten Reichsgebiet seit Jahren allgemein ausbreitenden Bevölkerungs- und Wirtschaftsnoten besteht im deutschen Südoften eine besondere Not, die von Jahr zu Jahr in immer stärkerem Maße als Folge der schweren Gebietsabtretungen und der Grenzzerstückelung herangereizt ist und seit längerem schon zu einer Katastrophe anzuwachsen droht. Von der in diesem Südoften liegenden Provinz Oberschlesien ist heute nur ein zerstücktes Rand übriggeblieben, in dem

1919

(vor der
Teilung)



1925

(nach der
Teilung)



Verlust an Land und Menschen

die Wirtschaft durch die Verluste an Land, Bevölkerung, an landwirtschaftlicher und gewerblicher Produktionskraft, an Kapitalvermögen und Abhängigkeiten bis in ihren Grundfesten erschüttert worden ist.

Soll jetzt Jahr um Jahr, seitdem man einer drohenden Verfallungsgefahr der zerstückelten Oberschlesien aus Grund des an der Machtgründung vollzogen und das einst blühende, in glänzendem Aufstiege begriffene ober-schlesische Industriegebiet mit seinen fast unerschöpflichen Bodenschätzen an den Rand des Zusammenbruchs gebracht worden ist. Ein Jahresnot anstrengender und jählicher Aufbaubarbeit hat es nicht vermocht, die durch die Wirkungen der Gebietsverluste eingetretene rückläufige wirtschaftliche Entwicklung dieses Grenzlandes aufzuhalten.

Um eine rechte Darstellung über das Ausmaß der Not und Verdriss zu vermitteln, ist es notwendig, zunächst auf die Ursachen der besonderen Not in der heutigen Provinz Oberschlesien einzugehen. Unter Mißachtung der am 20. März 1921 stattgefundenen Volksabstimmung, in der trotz des Druckes der internationalen, vornehmlich französischen Delegation und trotz härtesten polnischen Terror 707 393 Stimmen für Deutschland, 479 365 Stimmen für Polen abgegeben worden sind, wurde durch den Genfer Spruch vom 20. Oktober 1921 lediglich aus politischen Gründen, um Deutschland wirtschaftlich zu schwächen, der wertvollste (östliche) Teil des ober-schlesischen Industriegebiets Polen zugesprochen. Zwei Jahre nach dem Verlust des hultschiner Ländchens, der Kornkammer Oberschlesiens, erfolgte im Juli 1922 die Besitzergreifung Ostoberschlesiens durch die Polen. Die bis dahin überaus günstige Entwicklung des ober-schlesischen Wirtschaftslebens fand damit ihr Ende. Oberschlesien verlor durch die Genfer Entscheidung einen Gebietsanteil von 321 536 qkm, das sind 30 v. H. des Gebiets und 980 000 Einwohner, das sind 42 v. H. der Bevölkerung. Von den 26 Stadt- und Landkreis, in die Oberschlesien vor der Teilung aufgeteilt war, sind 9 (Kattowitz-Stadt, Kattowitz-Land, Königshütte-Stadt und Kreis) restlos an Polen verlorengegangen. Vier weitere Kreise erlitten empfindliche Gebiets- und Bevölkerungsverluste. Vom Kreis Lublitz mußte der Südoften, vom Tarnowitzer Kreis der größte und wertvollste Teil, vom Beuthener Landkreis ein großes Stück, von den Kreisen Rybnik, Hindenburg und Ratibor der Südoften an Polen abgetreten werden.

Das ober-schlesische Steinkohlenbecken wurde durch die neue Grenze zerstückt, daß von der gesamten kohlenführenden 2800 qkm großen Fläche nur 600 qkm deutsch verblieben und 2200 qkm Polen erbielt. Von den 57,5 Milliarden Tonnen abbaufähigen Steinkohlenvorkommen blieben nur 8,67 Milliarden Tonnen bei Deutschland. Die Zink- und Blei- und Eisenbergbau fielen in vollem Umfang an Polen; von 37,8 Millionen Tonnen Zink-, Blei- und Eisenerz verlor Oberschlesien 23,9 Millionen Tonnen. Für Deutschland hatte die Abtretung den Verlust des größten Teils seines einzigen schwerindustriellen Reiers in Ostdeutschland und damit der Basis für dessen gesamte wirtschaftliche Leben zur Folge.

Am einzelnen gingen an Industriemerkern durch die Grenz-ziehung verloren:

53 in Betrieb befindliche Steinkohlengruben; nur 14 verblieben in unserer heutigen Provinz Oberschlesien.

7 Eisenerzgruben und 5 Blei- und Zinkerguben; dadurch büßte Deutschland mehr als 60 v. H. der deutschen Zink-erzeugung und etwa 25 v. H. der Bleierzeugung ein.

24 Rost- und Zinkhütten und 22 Hochofen; nur 15 Hochofen auf 3 Werken blieben deutsch.

9 Stahl- und Walzwerke, nur 5 blieben deutsch.

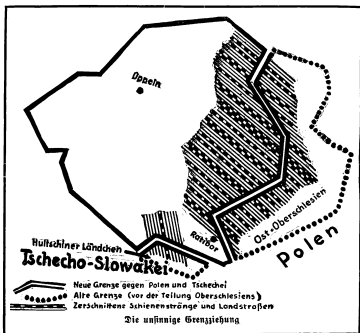
5 Zinkmalwerke und 2 Bleihütten, Stickstoffwerke usw.

Der Erzbergbau ist in Oberschlesien infolge der Grenzziehung nahezu völlig verschwunden. Von der gesamten Eisenerz-förderung sind 96,9 v. H. und von der Zinkförderung 81,9 v. H. an Polen gefallen. Gänzlich abgetreten wurden die Rohzinkhütten sowie die einzigen beiden Bleihütten, so daß diese Erwerbszweige für die deutsch-oberschlesische Bevölkerung überhaupt nicht mehr in Frage kommen.

Der durch die Abtretung entstehende Verlust an Steinkohlen-förderung, die sich im ungeteilten Oberschlesien (1913) auf 47 088 812 Tonnen und im deutsch verbliebenen Teil auf 11 090 908 Tonnen belief, beträgt mithin 19,6 v. H. der Steinkohlenförderung des Deutschen Reiches.

An landwirtschaftlicher bzw. Forstfläche verlor die Provinz Oberschlesien eine landwirtschaftlich benutzte Fläche von 215 270 ha und eine Forstfläche von 115 850 ha, das sind zusammen 331 120 ha, das ist eine Fläche 2½ mal so groß wie das Saargebiet.

Bedeutend sind auch die durch die Teilung der Provinz eingetretenen Verluste an Handwerksbetrieben. Insgesamt gingen durch die Grenzziehung der Provinz Oberschlesien 665 Betriebe verloren; 94 Handwerkserrnungen wurden abgetreten und 55 zerstückelt.



Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Gintzel und Dr. Franz Eddke
Verlag Deutscher Ostland G. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 22

Berlin, den 24. Oktober

1930

Der Herr der Scholle.*)

Copyright by
Deutscher Ostland, Berlin.
(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.) Roman aus der Zeit des letzten polnischen Aufstandes. Von Otto Boris.

„Und nun gestern. Da hing wieder solch ein Sehen an meiner Tür:
„Bist du Schwein noch nicht weg?“
Mein Kato aber — lag vergiftet in seiner Bude. Ich suchte den
Weib ab, fand auch Spuren, konnte aber keinen von den Puppen mehr
zu Gesicht kriegen. Wieder führte die Fährte nach Gruskos Wald.
Als ich dann abends mit meiner Frau beim Essen saß, knallt es
ein paar Mal. Die Gesholle fahren durch den geschlossenen Laden.
Das eine trifft die Treppehülle, daß es nur so aufspritzt und die

Köblich mit der Pistole in der Hand sieht. Behandelt man so einen
invaliden preußischen Offizier? Vom Kontrat wird die Verhehung
nicht ausgehen. Er hat ja selbst auf der letzten Versammlung gesagt,
daß er sie verhindern will. Der Pfarrer wird auch keinen Aufbruch
predigen. So bleiben nur die beiden: Herr v. Radzinski und Schmiere.
Einer von diesen liegt bestimmt mit Wladislaw in Verbindung.
„Eher traue ich es dem alten Grusko zu“, warf Pettelkau ein.
„Er hat so etwas Verschlossenes, daß man nie klug aus ihm wird. Ein



Der schöne Osten: Unter-Eiseln an der Memel.

Scherben durch die ganze Stube klirren. Die anderen aber fahren
zwischen uns hindurch in den Karhofen.

Ich will hinaus, aber meine Frau läßt es nicht zu. Wir legen uns
also in der anderen Stube platt auf die Erde. Von draußen wird
tatsächlich noch mehrmals geschossen, dann wird es wieder still.

Mein armes Weib bekam Weinkrämpfe; auch heute wollte sie mich
nicht fortlassen. Ich sagte ihr aber, daß ich den Fall doch mal mit vernünftigen
Männern besprechen müßte. Ihr würde bestimmt nichts ge-
schehen, sie könnte getrost allein bleiben; denn die Kerls haben es ja
doch bloß auf mich abgesehen. —

Rach dieser Erzählung betrat ich bekommenes Schweigen. Endlich
fragte die Hausfrau: „Wie kommen Sie dann nun nach Hause? Die
Schiffe werden Ihnen doch genösig auflauern.“

Vodmann aber sagte: „Das ist noch nicht das Wichtigste, schließlich
bringen wir alle zusammen Anschlag nach Hause. Die Hauptsache ist,
den Herd dieser ganzen Madschenschaft zu finden. Wir deutschgefinnten
Männer müssen uns zusammenhängen, sonst macht uns die Bude
über den Kopf. Der Lehrer muß nicht mehr, wie er nobelen soll. In
allen Stuben haben sie ihm die Fenster mit Steinen eingeschmissen. Jetzt
hau er in der Schullade, da ist er wenigstens sicher, weil ein alter
Bauer da drin polnisch unterrichtet. Sonst freilich muß der arme

jeder Mensch lebt doch irgendwie zivilisiert, er aber liegt den ganzen
Tag im Walde oder auf der Gemeindefeld herum. Wie sieht man ihn
ohne Flinte und Glas. Wenn er reitet, faßt er wie ein Salan durch
die Gegend. Schnaps und Grog trinkt er wie ein normaler Mensch
Wasser. Die Leute erzählen, daß er manchmal auf Tage und Wochen
verschwindet. Er muß geradezu mit dem Bösen im Bunde stehen,
sonst könnte sein Grundstück gar nicht so gedeihen. Er hat das beste
Vieh und die besten Pferde aus der ganzen Gegend. Schweine und
Hühner krapieren überhaupt nicht auf seinem Hof. Also ist es mit
dem Alten nicht ganz richtig. Ich denke mir, daß er die Gelegenheiten
wahrnimmt, seinen Unfug in größerem Maßstabe zu treiben.“

„Mit dem Lehrer hat er sich nie gut gestanden und mit mir auch
nicht“, pflichtete Anschlag bei. „Bei mir wird gewildert, bei ihm nicht.
Bei mir lacht man Holz, bei ihm nicht einmal Loh. Ein paar Mal
habe ich ihn in meinem Walde getroffen, ohne Flinte war, aber ich
glaube, er hat sich nur am Tage die Gelegenheit ansehen wollen, wo er
nachts das holen konnte, was er brauchte; denn er hat ein Mittel, im
Dunkeln ebenso sicher zu schießen wie bei Licht. Im vorigen Jahre
verirrte ich mal ein Stück in mein Revier. Ich fürchte ihm tagelange
nach, ohne zum Schuß zu kommen; am vierten Tage hing er bei Grusko
im Schuppen! Ich sage Ihnen, meine Herren, der Mann wildert, und
nun will er mich loswerden.“

Vodmann schüttelte sein graues Haupt: „Wissen Sie das so genau,
Herr Anschlag? Ich habe mal in jungen Jahren was mit ihm zu tun
gehört und habe kein Salzh an ihm entdecken können. Seit jener

*) Allen neu hinzugekommenen Bekehrten wird auf Wunsch der Anfang
dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, bei Abholung kostenlos
nachgeliefert, nach auswärts mit der Post gegen Einsendung von 10 Pf.
zugelandt.

Zeit sprechen wir uns freilich nicht. Aber ich müßte lügen, wenn ich ihm etwas Böses nachsagen wollte.

„Das muß mir verzeihen“, sagte Pettelkau, „Ich bin ja jetzt auch schon zehn Jahre hier.“

„Ich erst acht“, meinte der Förster, „Wie lange wohnen denn eigentlich die Vohmanns schon hier?“

„Die ersten Vohmanns vom Vohmannshofe kamen aus der Zeit des Alten Reichs. Wir können uns als rechte Eingeborene betrachten. Die Grusko's freilich sind noch älter. Sie sind früher abwärts gezogen. Als aber der Onkel Gottfried, der an Stelle des früh verstorbenen Vaters die Wirtschaft führte, das Grundstück hier heruntergekauft hatte und auch noch den Adel verkaufte, legte auch der jetzige Besitzer den Adel nieder. Zum Vandrath soll er gesagt haben: Die Grusko's sind länger auf ihrem Stammtag, als die polnischen Könige auf ihrem Ehron geessen haben. Warum soll ich auf einen polnischen Adel sein.“

„Ich möchte dich schon immer mal fragen, Nachbar, wie Ihr schließlich auseinandergekommen seid?“ fragte Pettelkau.

„Darauf möchte ich nicht reden“, erwiderte Vohmann kurz. „Aber dich möchte ich fragen, ob du nicht morgen mit mir zum Vandrath willst. Er darf als prüflicher Beamter es nicht ruhig ansehn, daß ein solcher Unfug in seinem Bezirk getrieben wird.“

„Ja“, meinte Pettelkau, „deshalb wäre es doch besser, wenn wir den Herrn nicht in Anspruch nehmen würden. Ich trau' ihm nicht, seit er die Genbramen zurückgezogen hat. Mein Grundsatz ist: Kue reist und trau' keinem in diesem Lande.“

„Dann fahren Sie doch allein, Herr Vohmann“, bat der Förster. „Wenn irgend jemand, so sehen Sie es durch, daß die beiden Genbramen wieder in den Ort gesetzt werden. Aber, von dem alten Grusko behaupte ich bis an mein Lebensende, daß er milde ist. Und nun gute Nacht, ich muß nach Hause. Meine Frau wird sich über mein Ausbleiben Sorgen machen.“

Pettelkau stand auf und begab sich gemächlich nach dem Wandstreck: „Auch ein Schnäpschen auf die Reise, Nachbar; ich soll' gleich einspinnen.“

„Den Schnaps nehme ich, das Submerk aber nicht; die Banditen könnten mich ja sonst schon von weitem hören.“

„Ansdrit hat recht“, sagte nun auch Vohmann. „Nachbar, sieh' dir die Stiefel an. Wir wollen ihn zu Fuß nach Hause bringen.“

Pettelkau machte Miene, seine molene Jacke vorzulegen, aber seine Frau trat dazwischen: „Das erlaube ich nicht! Wer bist uns, wenn du einen Schuh kriegst oder sie dich sonst irgendwie umbringen? Denkst du denn gar nicht an deine Familie!“

Der schmerzliche Blick, den seine Augenblicke ihm, als könnte er ihr Rede nicht begreifen. Dann öffnete er ruhig den Gewehrkasten und sagte zu Vohmann: „Da, Nachbar, hier die einen Schießsprügel nach deinem Geschmack aus. Ich will insyofchen in meine Vangshölzer fahren.“

Die Frau war verstimmt. Es war ihr in ihre ganzen Ehe noch nicht vorgekommen, daß sich ihr Mann gegen sie aufgelegt hätte. Es kam ihr so ungewöhnlich vor, daß sie die Hände vor sich schloß und kraftlos im Sofa versank. Obgleich eile ihrem Vater nach, Vohmann und der Förster fanden unschlüssig. Endlich sagte der letztere: „Weiden Sie ruhig hier, meine Herren, ich werde allein gehen. Sie haben ja hinterher doch noch den weiten Weg nach Hause zu machen.“

Unsyofchen hatte sich Frau Pettelkau erholt: „Hilf Himmel“, jammerte sie, „was machen die Männer nachts für einen Unfug! Weiden Sie doch bis morgen hier, Herr Förster. Betteln und Räumen haben wir im Hause genug. Gaffen Sie doch die Stroble im nassen Walde warten, bis sie es satt kriegen.“

„Es geht nicht, liebe Frau Pettelkau, ich kann meine Frau nicht allein lassen. Das arme Wurm stirbt mir ja weg vor Angst.“

„Helfen Sie mir doch, Herr Vohmann“, bettelte die Frau. Aber auch der Gemeinderathler blieb ungerührt. „Die Hauptfrage ist, daß wir jetzt einen von den Kerlen erschießen, damit wir nicht wissen, mit wem wir es zu tun haben“, beharrte er. Dabei mochte er mit Unsicherheit sich die Lippen zuckeln lassen.

Auf einmal schlug draußen der Herbstwind mitleid an. Die Menschen im Zimmer erfroren und haben sich an, als sollte das Ungeheuer, der Mord, die dunkle Got des Waldes in ihre Mitte treten. Pettelkau erschien mit einer Windlaterne. Auch er blieb horchend stehen. Da klopfte es an der Haustür, und unwillkürlich sagte er die Worte fester. Auch Ansdrit sah nach der Tür, daß sie Vohmanns Ruf. „Es ist traurig, daß es so weit in unserer Heimat gekommen ist, daß man nicht einmal mag, einem Menschen bei diesem Hundewetter die Tür zu öffnen.“

Der nächtliche Besucher, der nun eintrat, wirkte überraschender als irgendein Spuk hätte wirken können: es war der alte Gottfried Grusko selbst.

Die Frau des Hauses fand zuerst ihr Stillsitzen. Sie streckte ihm die Hand hin: „Willkommen in unserem Hause.“

Der Alte blieb wie angewurzelt stehen: „Ich wollte nur den Förster abholen“, sagte er.

„Darauf?“ fragte Ansdrit, wieder misstrauisch werdend.

„Damit Sie gut nach Hause kommen, was die bindige Erklärung. Nun fand auch Pettelkau Worte. „Nichtsen Sie nicht ein wenig Platz nehmen, Nachbar? Bei uns in Ofpreußen sagt man: Wenn der Wolf nicht fressen, nimmt er die Ruhe aus dem Hause.“

„Wenn das so ist, meinestwegen, aber meine Stiefel sind schmutzig. Ist kein gutes Wetter. Es regnet Windstößen.“

„Da wäre ein Strog angebracht“, meinte Pettelkau, und Elisabeth war links bei der Hand. In weiblicher Reuegier mühte sie den fremden Gast die mühsame, aufrechte Schrit, der man die 38 Jahre nicht anmerken konnte, die schmale, bleiche Stirn, die finsternen Brauen, die falt die Augen verdeckten, den buldigen Schnurrbart und das willensstarke Kinn.

So nahe hatte sie diesen Mann, von dem so viel die Rede war, noch nicht betrachtet. Ihr seiner Infinität atmete unbewußt den Hauch von Romantik ein, der von diesem grauen Rücken ausging. Die leise Schwermut, die über seinen feinen Äußer lag, brachte ihn ihrem Herzen nahe. Sie ertrug sich sogar bei dem Gedanken, daß dem Alten eine unglückliche Liebe als Vorkurs seines Lebens geliebt haben müsse, und erstörte tief, als sie ihm den Strog reichte.

Auch die Augen des Alten glitten mobilisierend über die schlanke Mädchenheftalt.

Man frunk zu viert. „Wie kommen Sie auf das Abholen?“ fragte der Förster, indem er sein Glas hinlegte.

„Bin bei Ihrem Hause gewesen. Die Frau war noch auf. Da hab' ich geklopft und gesagt, sie möchte schlafen gehen; denn der alte Gottfried Grusko besuche den staatlichen Wald. Auch ihr Mann wird gut nach Hause kommen, ich werde ihn holen. Die Frau tut mir wirklich leid in ihrer Angst. Als sie aber hörte, daß der alte Rappap darsich war, hat sie gute Nacht gesagt und bald darauf das Licht erlosch.“

Der Förster wurde nur noch misstrauischer. „Zu hiel er es für erwiesen, daß der Alte mit den Banditen unter einer Decke steckte: „Woher wissen Sie denn, daß man mir auflauert?“

„Weiß's regnet“, ihmante der Alte. „Wenn es regnet, hebt kein Mensch unter Bäumen, die Bäume durchfallen, sondern der einer Dichtung.“ „Ich bin tief zu den vier Schichtnamen an den Weg gegangen.“ „Was soll ich sagen: schon da sechs Kerle und lauernd! Wie ich so plötzlich neben ihnen stand, sind sie vor Schreck fast auf den Rücken gefallen, und dann — hebel — sind sie ausgekratzt. Hab' gedacht: Einen von den Lumpen wirft der merken und hab' ihm die Schrot auf das Hinterkeil geteilt. Hat gesagt wie ein angehossener Fötter, der Dump: aber desto besser konnte er laufen. „An merden mir am besten in mein Schöß gehen und von dort den kleinen Fortwurf zum Forthaus. Morgen früh wird die Wöschel der rettlichen fünf ja vom Regen abgeheilt sein.“

„Ja — aber wie kommen Sie eigentlich mit dem Gewehr in die staatliche Forst?“ fragte Ansdrit.

„Weil schon andere Gewehre drin waren“, war die knappe Antwort.

„Und moher wußten Sie das?“ fragte erneut der Förster.

„Da wußte es verdammt unter den wüßigen Augenbrauen: „Ich werde ihnen was sagen: Weil preußische Beamte vor lauter Paragrafen nicht einmal den schönen grünen Wald richtig sehen können.“ „Weil ich die Beamte als ordentlichen Mann kitz, auch wenn er ein polnischer Schutz ist, und der Deutsche vergißt, ihm auf die Finger zu sehen.“

„Was wollen Sie damit sagen, Herr?“ brauchte Ansdrit auf.

„Daß der alte Grusko seine Augen da offen hat, wo andere vor lauter Vertrauen schlafen“, kam's kalt zurück.

Vohmann trat langsam näher und suchte den Blick des Alten zu erschöpfen. Doch der lag weg. Da ließ er die Hand sinken, die er ihm entgegenstreckte mochte.

Grusko sah es und wurde vermisst: „Du kannst nach Hause gehen, Ludwig“, sagte er abgemant, „so werde den Förster begleiten.“

Erleichtert haben sich die Zurückbleibenden an, als die beiden Männer sich zum Aufbruch ansetzten.

III.

Tenyon, tonen! war die Lösung. Lange vier Jahre hatte die laute Lust geschwiegen. Unter Crouerflor und Vaterlandsliedern lag sie begraben. Aber sie erloschte nicht.

Ganz vier Jahre hatte sie Kräfte gesammelt, wie ein Vulkan unter der Asche. Velle kündigte sie sich durch Promenadenkonzerte in den Garnisonstädten an. Auf dem Lande erklang hier und da die Liebbarmonie eines heimgekehrten Kriegers. Dann brach sie wie eine gelbe Coha hervor. Wie ein Comel erloschte sie das junge Volk. Die Werbendsten auf den Gassen führten sich Vohmannen und Jünglinge in den Canzrauß. Jeder Sonnabend jerte bei Weich Schmierer die Klarinette, rumpelte der Bass.

Aber auch in den sogenannten „besten Streifen“ wurde bei jeder Gelegenheit das Canzen geschlungen. Es war selbstherrlich, daß sich an die Halstreibsdiage, die Herr v. Radzinski veranaltete, ein Hausvoll schließen würde. Es erschienen also nicht nur die Jäger, sondern auch der Samilien. Zwar war es nicht üblich, so früh im Jahre Erleben abzuhalten: aber bei dem Vohmann war man an Absonderlichkeiten gewöhnt. Auch der alte Grusko hatte seine Sinte zu Stande getragen.

Es war gar nicht vermerkt, die Jagdgesellschaft auf Kasse verändert zu finden. Es fehlten Pettelkau, Vohmann und Alois, die als die größten Zerstörer im Orte Jeszioki ein gewisses Recht auf Einladung hatten. Auch der Förster, der sonst die Jagdgesellschaft in der Hand führte, war nicht da.

Obfür aber der Herr Canzen und ein Alfessor, ein paar steame Radoelers aus Posen und Weich Schmierer. Als Grusko den Wirt mit seinen entzündeten kurzhäutigen Augen sah, konnte er ein vermagtes Schmunzeln nicht unterdrücken. (Fortsetzung folgt.)

Das Gymnasium von Lengowo.

(Schluß).

Ein Roman aus der Ostmark von Carl Busse.

(Radikur verboten.)
Copyright by Engelhorn, Stuttgart

Ganz fest ruhten jetzt ihre Augen auf den seinen. Und während sie noch rötter ward, sprach sie laut, daß es wie ein Bekennnis klang: „Ich habe ihn lieber als alles auf der Welt.“

Georg Rüdiger nahm seine Hände von ihren Schultern. „Lieber als alles... Kind, wie leicht sich das ausspricht! Ich möchte dir so gern glauben.“

„Er lachte, als käme ihm ein plötzlicher Gedanke.

„Und alles würdest du feinstemogen opfern?“

„Alles!“

„Und wenn ihr getrennt würdet —?“

„Ohm, treu bleiben.“

Er wandte sich nach dem Fenster. Die Sprache Ruths, der lieblichen Ahnenleserin, ist auch heute noch die Sprache jedes Weibes, das liebt, dachte er. Und dann: „Sieh einmal, Kind: wie das wäre... ich müßte nur ein Beispiel wählen.“ Du hüffst, sagen mir, dich vorber zu einem Menschen verprochen. Und dann siehst du den, den du liebst. Aber Pflicht und Ehre gebieten dir, dein Verprechen zu halten. Du heiratest also den anderen, der ein guter, treuer, lieber Mensch ist. Und nach vielen Jahren, wenn du wieder allein bist, trifftst du den wieder, den du einzig geliebt hast. Ihr seid jetzt beide frei. Die alten Flammen brennen noch. Ihr müßt jetzt noch das Stüchlein Nebenbey zusammen gehen... den Rest die zum Tod.“

Aber da tritt dir dein Kind in den Weg: „Nein, das erlaube ich nicht!“

Und da würdest du dich hilf beugen, zum zweiten Male verzichten und allein bleiben. Nicht?“

Er schüttelte halb ärgertlich den Kopf.

„Ich sehe eben, wie töricht das Beispiel ist. Das kannst du heute erst halb verstehen.“

Sie hatte hingehört. „Was war das... für ein Beispiel?“

„Ich müßte... ich müßte...“ sprach sie dann.

Und mit einem Male, tonlos: „Papa... lieber Papa!“

Da kam in seine Augen eine große Ruhe und Freude.

„Gefien mit das dumme Beispiel“, sagte er und drehte ihr das Antlitz wieder zu.

Doch als könne sie seinen Blick nicht ertragen, schlug sie beide Hände vors Gesicht.

„Ich schäme mich“, sagte sie leise.

Statt aller Antwort ging er auf sie zu, nahm ihren Kopf, drückte ihn mit der Linken fest gegen seine Schulter und lächelte ihr mit der Rechten das Haar entlang.

„Du sollst dich ja freuen, mein Mädel... du sollst ja glücklich sein!“ Er küßte ihr Herz, ihre bestig atmende Brust.

„Wer entlassen ja alle mal. Aber ein rechtes Herz hebt uns wieder in die Schienen.“

Und morgen sah keinen Coerukönig kommen. Ja, wette ja, daß der Hilfslehrer nach dem Kopf seines Direktors fort intrigiert hat.“

Sie lagte noch immer nichts, sie hob nur die Arme und umschlang ihn... ganz fest.

„Dann wollen wir Verlobung feiern. Und die Anzeigen aufsetzen. Und eine davon will ich selbst veröffentlichen, alle anderen sind für euch.“

„Ich habe darauf gewartet. Rur nicht? Nein? Oder meinstens nicht mit Willen und Wollen. Rur für dich. Glaubst du mir das?“

„Ja“, sagte sie. „Es klang andeutlich — so felt lag ihr Gesicht an seiner Schulter.“

Sie lachte nach seiner Hand, aber er bog ihren Kopf von sich ab und küßte sie auf den Mund: „Nun habe ich auch mein Mädel wieder. Und ich glaube fast, ich muß dem dafür dankbar sein, der sie mir wegnimmt.“

— — — — —

— Es war eine Braut im Haus. Singen auf Flur und Stiegen, in Zimmern und Kammern.

Das Singen war auf zwei Tage verstimmt. Doktor Holtz war abgereist, um sich seinem neuen Chef vorzustellen. Wie im Flug waren die Oftertage gegangen: eine schnelle Fahrt, wenn das Glück die Jüngel führt. Nun begann schon wieder ein neues Schuljahr...

Georg Rüdiger hatte jedes Fenster geöffnet und lag hinaus.

Der Frühling war spät gekommen. Wohl hatte der Winter schon jung-grüne Knospen, aber die Äste der Bäume schienen noch kahl, wenn auch an den lauen, nummernrollen bedekten sich schon die Siederwäule in laulosem Spiel darüber jagen.

Im Vorgarten blühten in buntem Gemisch schon Veilchen und Stiefmütterchen und Schneeglöckchen. Die Rosen waren aufgedeckt und reckten sich an den Stöcken, doch der Buchsbaum lag noch überjährig und vermilbert aus. Aus Furcht vor etwaigen Nachfrösten hatte der Gärtner ihn vorläufig nicht zu beschneiden gemagt.

Dabei war felt seit einer Woche der Himmel tiefblau und die Luft sonnendurflutet gewesen.

Nun heute würde es einen schönen Tag geben — den ersten Schultag. Der letzte Nebel verdrängte ihn, gegen den die Sonne schon kämpfte; es verdrängte ihn die kühle, frische Luft, in der sich der Morgenwind tummelte.

Und durch Wind und Morgenfrühe tat die Uhr vom Gymnasium sieben volle Schläge.

Da ward es lebendig im Nebenzimmer. Das Singen begann. Ein heller Morgenruf folgte. Gut, daß dann die Küche zur Bereitung des ersten Frühstücks rief.

Es war eine Braut im Hause... Altes Glück, dachte Georg Rüdiger, soll mit jungem nicht zusammenhängen wollen. Es muß still sein und warten.

In den großen Ferien, im Juli, würde sich Doktor Holtz seine Frau holen. Das Schneidern im Haus begann schon jetzt.

Und dann...?

Rur und herzlich hatte Marie-Anna gratuliert. Es war auch für sie eine schwere Zeit. Der Junge wollte ausgerüstet sein.

Er war natürlich bei ihm gewesen, um Abschied zu nehmen. Der Schüler, der sein Schüler nicht mehr war...

Und es war schwer zu sagen, wer dem anderen dankbarer war. „Ich sehe Sie ja nicht zum letzten Male, Reinhold!“ Der Direktor hörte sich heute noch sprechen.

Wie da die freudige Rüte in das Knabengesicht gelitten war, daß der Direktor ihn beim Vornamen nannte!

„Rein, nein... Mama liebt ja hier!“ Und ein gestimmelter Dank.

Unter den meisten würde jetzt die fehlen, die der ihm liebste aller Oberkonduktor getragen.

Der liebte nicht nur, weil er Marie-Annas Sohn war, sondern vor allem: weil er ihm in der fremden Stadt, in der fremde Lieber und Worte ihm entgegenschallt waren, den ersten Heimatsruf geboten hatte.

„Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt...“

Ein ganzes Jahr lag darin, seit er das hier so frohlich durch den Abend hat pfeifen hören.

Damals hatte es ihn aufgerichtet. Es sollte auch weiter sein und bleiben der Grundton seines Lebens und Strebens hier.

In der Morgenfrühe ward ihm das Herz weit über diesem Gedanken. Er hatte so hohe Zuversicht. Es mußte gelingen, und es würde gelingen. Noch war kein reines und ehrliches Streben unbekannt.

Gertrud rief um Kaffee. Er sah und plauderte mit ihr, aber sie merkte wohl, wie viel ihn beschäftigte. Da ging sie bald wieder an ihre Arbeit.

Vierteilstunde auf Vierteleinde rann. Schon kamen die ersten Schüler. Auch war die Pforte nicht geöffnet. Man hörte sie oor dem Gitter lauen und sich jagen.

Der Herr Direktor dann würdig die Tür aufmachte, fürten die ersten lustig hinein.

Unter diesen ersten war auch Robert Strich. Er trug jetzt die dunkelblaue Mütze der Obertercianer. Er lachte, daß es über den ganzen Schulhof klang.

Monsieur Jambon, das Heimchen ist nicht mehr gedrückt und ängstlich; es hat wieder Vertrauen und Freude gewonnen; und es soll beides behalten.

Nun schritt die Glocke hoch vom Gymnasium über die ganze Stadt. Sie rief die Säumnigen; sie mahnte, daß in zehn Minuten der Unterricht begann. Unwillkürlich mußte Georg Rüdiger lächeln. Hierher klang hatte sie geschwiegen — nun, wo sie nun neuem tönte, hatte er den Kopf plötzlich erhoben. So hocht wohl ein alter Kriegsgaul auf das Angestrichene.

Und stärker ward die Zahl der heranströmenden Schüler. Es mochte von bunten Mäulen. Lehrer begrüßten sich und schritten dem Gymnasium zu.

Der Direktor hatte sich weiter ins Zimmer hineingestellt, um nicht stets von neuem gerufen zu werden. Er legte die Schulglocke jurcht, die er in der Aula verlesen wollte.

Dann sah er wieder auf das bunte Bild.

Zwei Häuflein forderten sich aus dem Schwarm der übrigen Schüler. Sie standen gleichsam heimisch und herrenlos da.

Hier eine Gruppe von lachenden jungen Menschen... die meisten, die vor kurzem das Abiturientenexamen bestanden hatten... Stadtkinder, die erst in einigen Tagen zur Unierficht abgehen wollten. Sie hatten sich mit Späzierfischen beworfen und waren gekommen, um sich von minder glücklichen Klassenkollegen zu verabschieden, von den anderen aber zu lassen.

Sie waren keine Schüler mehr und noch keine Studenten... Muli, die nicht mehr hierher gehörten.

Und abschied von ihnen, in eine Ecke gedrückt, die Schär der Infantes, der Unmündigen, die heute in die Sexta eingeführt werden sollten. Krampfhaft umklammerten sie ihr Diarium, mit blauen, fragender Gesichtern loben sie jeden Vorübergehenden an; erschrocken mußten sie das mächtige Gebäude des Gymnasiums mit den Blicken. Soll ein Jahrzeit würde es sie behalten, würden ihm ihre Sorgen und Räte gehören.

Die Uhr ging auf acht. Die Schüler eilten in ihre Klassen.

Die Muli nickten mit Hand und Stock noch einmal. Dann saßten sie sich unter die Arme und zogen langsam dem Tore zu... hinaus ins Freie.

Caut und herzlich klang ihr Gesang... das alte Muluslied, das auch Georg Rüdiger einst gesungen:

„So leb denn wohl, Gymnasium!
Ich scheide ohne Trauern.
Ich trieb mich lang genau herum
In deinen dampfenden Mauern.
Du sollst mir stets in Ehren sein,
Doch bringt kein Gaud nicht mehr hinein,
Heißt und lorum, lorum,
Hic finis est curarum!“

Sie sahen im Singen den Direktor am Fenster und grüßten, ohne auszufragen.

Sie haben noch einmal zurück: da holte sich der Ordinarius der Sexta gerade das junge Schülchen der Infanterie in seine Klasse. Zum ersten Male betrat die Kinder die Anstalt.

Auch Georg Rüdiger lag beides zugleich: hier die ausziehenden Muli, dort die hineingeführten Infanterie.

Er mußte es würde vielen dieser Kinder nicht leicht werden. Er mußte: es würde hier mancher Gram und Kummer erfahren und bitteres Herzleid, das sich nicht verhehlen ließ.

Aber was in seinen Kränzen stand, sollte geschehen, daß kein Herz verkümmerte, daß immer weniger zu „Heimchen“ wurden. Und jene, die heute Eingetretene, die das Ziel erzielten, sollten einst auch

singend davonziehen, „Obne Trauern“ sollten sie scheiden — ein rechtes Herz muß der größten Freiheit entgegenjahren — der auf die sollten im tiefsten Herzen liegen können von ihrer Schule. „Du sollst mir stets in Ehren sein!“

Er nahm an sich, was er zurückgelegt, und trat aus der Tür. Da stand das Gymnasium vor ihm, von heller Sonne beschienen. Die Sonne hatte geliebt. Der leichte Nebel war überwunden. Die Fenster blühten und strahlten.

Unwillkürlich blieb er stehen.

Alles leuchtete auf — hell wie Verheißung.

Und von fern klang noch jenseits der Refrain des Liedes, das die Muli mit allen seinen Strophen sangen: „Hic finis est curarum!“

Der Sorgen Ende... neuen fröhlichen und selten Schaffens Beginn. Und seine Schritte klangen, und seine Augen waren jung, als er die Treppe emporschritt zur Muli.

E n d e.

(An Verantwortung gegenüber an uns gerichteter Anfragen weisen wir darauf hin, daß der „Polener Heimatroman, dessen Abdruck wir heute bereuen, Carl Wolff: „Das Gymnasium zu Lengems“ in Engelthorns Romanbibliothek, Verlag J. Engelthorns Nachf., Stuttgart, erschienen ist; Preis geg. 3,50 RM., brosch. 2 RM.)

Ostmärkisches Allerlei.

Eine hundertjährige Tuchfabrik.

Hatt an der Ostgrenze, in der alten Tuchmachereifabrik Schmiesbus, konnte die Firma C. S. Rimpler am 1. Oktober 1930 auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Es ist bekannt, daß gerade die Industrie in Schmiesbus durch die nahe Grenzschmelze betroffen wurde und daher um ihr Bestehen ringen muß, da die Absatzgebiete nach dem neuen Osten ganz fehlen, ähnlich wie zur Zeit vor 100 Jahren, als Kahlund seine Grenzen gegen preussische Lüneburg sperrte. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß sich ein Betrieb durch bewegte Zeiten hindurch hundert Jahre lang erhalten hat und dank des Fleißes, der Sparpolitik und der Umsicht seiner Besitzer vorwärts gebracht worden ist. Die Tuchfabrik C. S. Rimpler ist seit der in Schmiesbus noch bestehenden vier Tuchfabriken, ist besteht aus Spinnerei, Weberei, Appretur und Färberei, umfaßt 34 Webstühle und 2100 Spindeln und beschäftigt 100 Arbeiter und Angestellte. Als Spezialität werden einfarbige glatte Lüne für Besatz und Mägen, Kirchen-, Wagen- und Bilderdiese- und Militärtücher hergestellt. Die Firma ist vielseitig von Holz, Eisenbahn, Schuppen, Steuer und Feuerwerke und exportiert nach allen Ländern der Welt.

Einnwanderung von Ausländern nach Deutschland.

Wie die Statistische Korrespondenz mitteilt, wankten im Jahre 1929 in Preußen 7203 Verloschen ein. Mehr als die Hälfte der einwandernden Ausländer kamen aus Polen (3608). Die größte Einwanderung hatte die Provinz Ostpreußen mit 38 v. H. der Einwanderer, gleich 19 Einwanderer auf 10 000 Einwohnern, aufzuzahlen. An zweiter Stelle folgt die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen mit 8 Einwanderern auf 10 000 Einwohnern.

Ein offenerbarer Mäler nach Rom berufen.

Der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat den Mäler der Königsberger Kunstakademie, Professor Alfred Portikel, einen aus Willkallen kommenden Ostpreußen, als Ständige an die Deutsche Akademie in Rom berufen.

Von der deutschen Schule vertrieben.

Der Magistrat der Stadt Thorn hat etwa 45 Kinder deutscher Eltern, die aus dem hiesigen hundertjährigen deutschen Volksschule vertrieben, obwohl für diese Kinder etwa 60 Plätze jährlich Schulgeld erhoben wurde. Es handelt sich fast ausschließlich um Kinder von Landmännern, die daheim eine polnische Schule hätten besuchen müssen und in Thorn bei deutschen Familien in Pension gegeben und polnisch angelernt waren. Die Eltern haben jetzt keinen anderen Ausweg, als die Verwaltungskasse anzugreifen und den Magistrat in Thorn durch Zivilklage wegen Verweigerung der Bildungsmöglichkeit auf Schadenersatz zu verklagen.

„Wir haben sich mit Adam bedeckt.“

An der Minderheitsdebatte der VI. Kommission der Völkerbundverammlung kam es am 22. September zwischen Curtius und Jalecki zu scharfen Auseinandersetzungen. Der Vertreter Polens, Jalecki, behauptet u. a., daß in seiner Jugendzeit in der Schule kein Bort Polnisch gesprochen werden durfte. Dazu erwidert die „Zoll.“ folgende Antwort am 23. September: „Der Herr Curtius gibt nicht genau die Zeit an, wann dieses Verbot in Preußen bestanden hat. Jedenfalls gab es aber in Preußen Zeiten, mo das Polnisch durchaus nicht unterdrückt war. An den Tör bis Ende oder Jähren des vorigen Jahrhunderts war der Unterricht im

Polnischen an jährlichen Gymnasien und ähnlichen Bildungsanstalten der Provinzen Polen und Westpreußen fakultativ. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß am Bromberger Gymnasium von Curtius die polnische Fakultativ erreicht wurde, ebenso in den Gymnasien Rakel, Hohenfals (Inonopolen), Gnesen, Węgrów, Polen, in Westpreußen z. B. am Gymnasium in Graudenz und an der Realschule in Riesenburg. An Graudenz bestand jahrelang ein Progymnasium von nationalpolnischem Charakter. Der Unterricht wurde in allen Fächern — nur Deutsch nicht, wenn ich nicht irre, auch Geschichte waren ausgenommen — in polnischer Sprache erteilt. Die übende Hand über dieses Progymnasium hielt das Domkapitel der hohen Erzbischöflichkeit Gnesen. Das Progymnasium wurde gar bald aus einer Unterrichts-Anstalt die Pflegschaft für alle Sokolobereitungen und präbige ganz offen hat gegen alles Deutsche. Deswegen wurde ihm sein Charakter als polnische Anstalt genommen, und es erhielt nur das Recht, fakultativ polnische Sprache zu erteilen.

An dem Unterricht im Polnischen nahmen fast ausschließlich polnische Schüler teil. Er wurde auch sonst durchweg von Polen erteilt, so zu meiner Zeit am Bromberger Gymnasium von einem Dr. v. Marki. Dieser gab auch französischen Unterricht, dabei bediente er sich sehr oft des Polnischen. Den Text für die Unterstufe übernahm er sich aus dem Polnischen in die Deutsche. Derbist mir sehr lieb: „Wir haben sich in die polnische Sprache bedeckt.“ Diese Unterrichtskurse im Polnischen waren — von Bromberg weiß ich's genau, ähnliche Zustände herrschten auch in Rakel und Hohenfals — polnische Arbeiterklubs mit politischem Einschlag. Man konnte es ja nicht verhindern, daß ab und zu auch ein Deutscher sich zu dem Unterricht meldete, oder seines Bleibens nur nicht lang. Die polnischen Lehrer lernten ihm unter hülfswegender Duldung, ja mitunter auf geschickte Artung des Lehrers so lange zu, bis er die Lust am Unterricht verlor.

Kurt Jöhl.

Der Verfasser dieser Zeilen, in Lublitz geboren, war viele Jahre lang Redakteur an der „Polnischen Zeitung“. Er ist am 18. d. M. gestorben. Bei der „Polnischen Zeitung“ war er hundert „Berichtshalter für polnische Literatur“. Der „Polnische“ hat er gelegentlich als das gelehrteste Buch unter den „Berliner Berichtshaltern“ bezeichnet.

Der Antek aus Krongroden mit seinem Beinamen

Eine Danziger Firma hat vor kurzem von einem Kaufmann aus Polen einen Brief erhalten, der nach Erledigung der geschäftlichen Nachricht mit folgenden Sätzen schließt: „Dabei bemerke ich, daß die Briefschreiber aus Danzig an uns in deutscher Sprache eine Unverschämtheit und Frechheit ist. Die Deutschen sind selbst in der Lage, sich auf Deutsch zu verständigen, was weiß ganz Polen. Aber Danziger Firmen — das ist doch nicht das Deutsche Reich. Es kommt aber auch für euch noch die Zeit der Demut!“

Adam und Eva mit dem „Grießhörn“.

Ein hübscher Spaß durch Kindermund kam in der Schule in Friedrichshain im Culengete vor. Der Lehrer hatte als Unterrichtsgegenstand die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies vor. Als er an die Kinder die Frage richtete, wie der liebe Gott es gleich gemerkt hätte, daß die beiden einen Apfel vom verbotenen Baume des Paradieses gegessen hatten, meldete sich schließlich ein kleiner Knirps und entgegnete:

„Du, die botta vielleicht noch a Grießhörn in der Hand!“

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Volks- u. B. Berlin. Einnahmen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Fernruf Steinplatz 8831). — Druck: Sempel & Co. G. m. b. H., Berlin E 23 68.

Als unmittelbare Schädigungen der unfinanzierten Grenzhebung muß noch die Zerreißung der Verkehrswege genannt werden. Der ebenhin schon durch die weiten Entfernungen belohnte ostdeutsche Verkehr ist durch diese auf das schwerste gefährdet worden. Über 51 Schienenlinien und 45 Landstraßen gehen durch die neue Grenze verloren. Die Verkehrswege werden in der neuen Grenze zerschnitten. Das heimische und wohl durchorganisierte Netz der Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen, das in jahrhundertelanger erfolgreicher Arbeit von kaufmännischem Unternehmertum und kluger verwaltungspolitischer Eingriffe der Regierung in die Wirtschaft geschaffen wurde, wird durch die neue Grenze mit einem Schlag zerrissen werden. Ein blühendes Ostflandern haben ihre alte Verbindung und ihr kaufkräftiges Hinterland verloren. Hinter ihnen Schlachtfelder der Stacheldrahtborde verandern sich die ehemaligen Grenzgebiete in eine öde, menschenleere, wüstene Landschaft. Hier Amputationen der heute noch blühenden Spaltstrüben.

Damit sind bei weitem nicht alle Folgen der Verfühlung Ober-
schleien erfasst. Neben den unmittelbaren Schäden und Verlusten
haben die mittelbaren Folgen, wie die in der Folgezeit sich
einselnd anhaltende Mangelernährungslosigkeit, kata-
strophale Wohnungsnot, Verschuldung der Kommunen,
Armut u. a. dem anderen Teil des dieser lässlichen Grenzprovinz
ermöglichen auf alles dies eingehen.")

Um die schweren Wunden, die dieser südbaltischen Grenzprovinz gefolgt sind, zu heilen, bedarf es der Mitarbeit des gesamten deutschen Volkes. Das unermeßliche Unglück, das über diese deutsche Grenzprovinz herabgedroht ist, darf nicht als fremdes, sondern muß als eigenes Schicksal empfunden werden. Bei jeder Gelegenheit muß betont werden, daß die Gesteir Entscheidung über Oberschleßien ein ungeheures Unrecht und ein verhängnisvoller Fehlgriß war, ein Unrecht, das über kurz oder lang wiedergutmacht werden muß!

Schon beginnt selbst in den uns ehemals feindlichen Ländern dieses Innere erkannt zu werden. Des öfteren sind bereits im Ausland Stimmen laut geworden, die die Wiederherstellung einer lebenserträglichen deutschen Olgrenze forderten. Tragen auch wir zu dieser Erkenntnis und damit zur Revision des Senfer Selbstpacts bei, indem wir versuchen, unserer deutschen Provinz nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die kulturelle und ethnische Befreiung von der uns unterworfenen Grenze zu sichern und Schicksalsgemeinschaft mit allen Mitteln zu helfen.

Dr. W. Grells, Raleigh, N.C.

Blick auf Oberschlesien.

Vom Kurt Krellhimer, Ratibor

Zu frühgeschichtlicher Zeit trafen sich im Bannwald, auf der Mainharder geliebten und unterhaltenen Grenze, Oberfließen von den benachbarten deutschen Gebieten deutlich ab. Dieser Grenzabstand bestimmte den Lauf der Kulturen im Südosten, und auch, als sie längst schon verschwunden war, ging die alte Scheidung, unsichtbar, aber fühlbar in der Geschichte, immer noch weiter. Offenlich nun ihr sagte der alte Pappe in der Gasse, das Hauptstück von Oberfließen; nicht nur, dass es ein Stück von der alten Grenze ist, sondern auch, dass es k.a.u. Ihre gewaltige der Strom der alten deutschen Kultur, nicht direkt vom Westen her, sondern auf dem Umwege über das fühlbare gelegene Prag, das Bild der Städte und des Landes. Im Osten blieben ähnlich gelegene Entwicklungen zunächst aus, es kam nicht zur Bildung größerer Kulturzentren. Die Wellen der fränkischen und Thüringischen Eroberung um das Jahr 900 schufen nur kleine Stützpunkte, die "Bauernum" und kleine Städte. Zu größeren Schöpfungen war, für eine Zeit nicht mächtig genug gewesen.

Als es am Ausgang des 18. Jahrhunderts anders hieß an diesem Wüld nicht viel. Dann aber kehrte der Beginn der industriellen Entwicklung im Osten die Verhältnisse völlig um. Das heutige Wirtschaftszentrum — Oberschleisien, das Industrie-
roier, aufstund. Regellos und unerbittlich jundst. An eine planvolle Gestaltung der Städte und der Industrieanlagen war in diesen Zeiten noch nicht zu denken. Wo Kohle oder Erze in der Erde lagen, hingen Söberräume, Zinke- und Eisenblöde auf. Die Wohnplätze der Arbeiter, die hier, unglücklich genug, als bösliche Stöbungen der Wälder zu stehen ließen. Der verächtliche Geruch des Kolonialabfalls blieb in dieser Aufstiegsperiode der Unkultur an Oberschleisien haften. Trotz amerikanischer Entwicklung an den rasch hochstehenden Wirtschaftspunkten blieben unzulängliche, antiquierte Einrichtungen aus der Anfangszeit weiter bestehen. Der Rindnickanal, der von Gleiwitz aus zur Oder führt und in Cöfel mündet, stammt noch aus friderizianischen Zeiten. Drastisch bedeutungslos geworden für die heutigen Verhältnisse liegt er dennoch unverändert in der Vergangenheit. Die oberhalb der Stromgebiele die Voraussetzungen zu einem vollwertigen Strom bietet, in ihrem Ober- und Mittellauf dennoch über vergangene Stadien des Schiffverkehrs nicht viel hinausgekommen ist.

^{*)} Eingehende Darstellungen der oberschlesischen Wirtschafts- und Bevölkerungsnot geben die Broschüren des Presse-, Statistischen und Verkehrsamtes der Provinzialverwaltung von Oberschlesien, Ratibor O.-S.

Das sind freilich Dinge, die man auf einer raschen Reise durch das Land kaum sieht. Es gehört eine gewisse Kenntnis der Verhältnisse in den westdeutschen Industriegebieten dazu, um den Unterschied zwischen Ost und West zu merken.

Die neuzeitliche Entwicklung der Kommunalwesen in Industrieländern läßt ganz ähnliche Tendenzen erkennen, wie sie im deutschen Westen zu leben finden. Die Großstädte Hinzubringen, Gleis und Weichen stehen nicht nur vor gleichen wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben, sie rücken auch räumlich aneinander. Zwischen Hinzubringen und Gleis ist die dauerhafte Verbindung schon da. Zwischen Hinzubringen und Weichen wird sie durch große Industrie- und Gewerbegebiete hergestellt, die sich in der Umgebung der Städte bilden und deren Flächen bald ausfüllen werden. Die 1927 durchgeführte Eingemeindungssaktion, die die drei genannten Städte zu Großstädten werden ließ, hat deshalb nur die Bedeutung einer Zwischenschaltung. Die Entwicklung ist nicht abgebrochen. Am Horizont zeichnen sich die Umrisse eines kommunalen Großgebildes ab, dessen vernetzungsorganisatorische Form noch nicht gefunden, dessen Kommen aber für niemand mehr zweifelhaft ist. Die Grenzziehung nach dem Gesetz der Diktatur, die die Größe des Gebiets bestimmt, ist durch die Verknüpfung der Dinge auf deutscher Seite dringlicher und unabwehrbar erzwungen.

Der Süden des Droping-Oberelsiens mit der Provinzhauptstadt Ratibor als Zentralpunkt, der Westen mit Reife und der Regierungssitz Oppeln, der Norden mit Kreuzburg als bedeutendste Stadt haben keine älteren kulturgeschichtlichen Beziehungen zum Jüdelgebiet, mit sich aus dem jedoch weit auseinanderzieht. Der südliche Teil des Landes ist mit dem Jüdelgebiet halb ist von einem einzelnen Punkt aus auch kein patentes Bild der Selbst- und der heutigen Bedeutung des Landes zu gewinnen. Je nachdem, ob der Beobachter vom Jüdelgebiet oder etwas von Reife aus das Land kennenlernt, wird sich ihm entweder eine moderne Wirtschaftswelt oder eine grobartige kulturgeschichtliche Landschaft eröffnen. Von den großen Eisenbahnhäfen, die Oberelsien durchschneiden, führt die jüdische an den Giebricketten der Sudeten entlang. Sie mittlere, die kontinentale Linie, läuft im Tale der Odra. Sie teilt sich bei dem Eisenbahnhauptpunkt Randbrin in zwei Äste, von denen der eine durch das Jüdelgebiet und darüber hinaus in die Provinz Schlesien führt, der andere durch Ratibor zum Trochow-Schlacken und die Bergbauwelt führt.

Aus dieser Brückenlage Oberbessels schloßen West und Ost
ermächtigt auf der Drang, neue Absatzgebiete im Süden und Südosten
zu suchen. Die Wege dazu bieten sich im Oberlauf der Oder und
einer noch zu schaffenden Kanalverbindung mit der Donau dar. Schon
im 17. Jahrhundert wurde die Oder als Handelsweg zwischen Ost- und
Westdeutschland, aus der stark kontinentalen Lage Oberbessels auf
die verkehrsmittelstiftenden Selbungen zu ziehen, war schon früheren
Generationen aufgefallen. Wenn diese notwendigste weichenbunden
den langen Oderlauf zu überbrücken vermögen, wird es möglich
das aus dem geprägten Westeuropäer-Industriegebiet
Industriewirtschaft, die ihr sicherlich wenig zuträglich war, aber mit
der ganzen politischen Orientierung des Vorkriegsdeutschlands
sammenhang, das nur den Westen hin und für das Werden neuer
Wirtschaftspolitisch Zusammenhänge im Osten keine
Blück, keine

In künftiger Zeit darf sich Deutschland diesen Luxus einer falschen Stellung zum Osten nicht mehr leisten, sonst steht Oberschleisien auf verlorenem Posten, und andere Völker werden ernten, was Deutschland zu erreichen nicht mehr die Kraft gefunden hatte.

Oberschlesien als Grenzproblem

Von Provinzialverwaltungsrat Georg Schneider, Ratibor.

Ein Blick auf die Landkarte lehrt, daß die Grenzsituation der im äußersten Südosten des Reiches gelegenen Provinz Oberschlesien ähnlich gefährlich ist wie die Ostpreußens. Im Norden des deutlichen Ostens sehen wir die „Insel“ Ostpreußen, ohne jegliche territoriale Verbindung mit dem Reichsgebiet, im Süden die „Halbinsel“ Schlesien, deren äußerste Ausladung das Gebiet der Provinz Oberschlesien umfaßt.

Oberschlesien ist nur auf einer Seite mit dem Reichsgebiet (durch die Droogin; Niederschlesien) verbunden, und das auch nur in einer Puffstänge von 100 Km. Auf drei Seiten hat die Provinz dem mächtigen Wellenschlag des slawischen Chauvinismus standzuhalten, eine Grenzpaßschranke, die auf die Dauer nur unter bestimmten Voraussetzungen erfüllt werden kann. Diese Voraussetzungen sind: normale wirtschaftliche, soziale und kulturelle Verhältnisse.

Wer die fragliche Literatur und Statistik kennt, weiß, daß Ober-
schleifen weiter denn je von einem solchen normalen Zustand entfernt ist.
Gemeinlich ist fast nicht vergingern, daß unser allgemeine Not
auch die Grenzgebiete erfährt. Wenn aber die Not darüber hinaus
in die Länge schreitet, dann sollte uns das grenzüberschreitend zu denken
geben. Im Interesse der Zusammenfassung mag darauf verwiesen sein,
daß derartige Überlegungen im allgemeinen zu verlegen. Das vor-
liegende Schrifttum und die amtliche Statistik geben in jederseits die
Möglichkeit zur Nachprüfung.

Die Urkunden der besonderen Kollage der Provinz Oberschlesien sind in der Hauptsache auf deren Eilung zurückzuführen, die im Jahre 1922 trotz des deutschen Abstimmungssieges und im Gegensatz zu den Bestimmungen des Versailler Diktats durch die ehemaligen Feindbundmächte erfolgt ist. Ein Drittel des Provinzgebiets (Ostober-

[schießen] und zwei Fünftel der Einwohner gingen an Polen verloren, nachdem schon 1920 ein kleineres Stück (Südlicher Vordamm) bedingungslos an Elbchinesen gefallen war. Drei Viertel des ober-schlesischen Gruben- und Hüttenreviers, das an Größe nur noch von dem Rheinland-Westfalens übertrifft wird, und 50 Milliarden Tonnen Kohlenvorräte liegen seitdem jenseits der neuen Grenze, ein ungeheurer Verlust deutschen Nationalreichtums. Nach dem Auspruch bedeutender Politiker und Wirtschaftsführer der internationalen Welt ist die neue Grenze in Oberschlesien schon ob ihrer wirtschaftlichen Unmöglichkeit eine Lebenswirklichkeit erster Ordnung. Sie schließt sich mitten durch gewaltige Industrieregionen und massierte Wohnsiedlungen, Jahrhunderte alte, organisch gewachsene Verbindungen durchkreuzend.

Die ursprüngliche wirtschaftliche Basis der Provinz Oberschlesien ist auf diese Weise größtenteils zerstört worden. Eine Armut weit über die Zeitumstände hinaus ist ins Land eingepflegt. Eine große Mühseligkeit hat seine Bevölkerungskatastrophen ergriffen. Das ist aber ein Zustand, der am allergeringsten in einem national umkämpften Grenzgebiet tragbar ist. Polen legt darauf seine Hoffnungen. So reist es ihm gelang, in jener Zeit des deutschen Zusammenbruchs immerhin 40 v. H. der ober-schlesischen Bevölkerung zur Stimmenabgabe für sich zu gewinnen, es glaubt es, weitere ähnliche „Selbstschüsse“ zu gegebener Zeit machen zu können. Wer da glaube, Polen würde sich mit dem nun zugewonnenen Teil der Provinz Oberschlesien zufrieden geben, liegt sich enttäuscht. Offen spricht man auf polnischer Seite von den Aspirationen auch auf das Deutschland belassene Westoberschlesien.

Was ist der erhofften günstigen außenpolitischen Situation wird versucht, die im häuslichen Umgang einfach noch polnisch-sprechende Bevölkerung für die polnische Kultur zu gewinnen. Der Polenbund und die mit ihm zusammenarbeitenden polnischen Organisationen bauen immer mehr neue Stützpunkte für ihre Werbungen. Selbst die Kirchen versuchen sie in ihren Dienst zu stellen. So haben die Polen kürzlich die Abweisung Oberschlesiens von der Breslauer Kirchenprovinz und die Schaffung einer besonderen ober-schlesischen Diözese mit einem polnischen Bischof beantragt, gewiß eine Forderung, auf deren Erfüllung naturgemäß nicht zu rechnen ist, die aber immerhin als Beweis für die Kühnheit der polnischen Wahnvorstellung angeseht ist.

Es soll zugegeben sein, daß von einer guten polnischen Gefahr in Oberschlesien vorerst noch nicht gesprochen werden kann; hat doch die polnische Elite trotz größter Anstrengungen bei der Reichstagswahl die polnische Liste trotz größter Anstrengungen bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 nur 5,5 v. H. der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt. Bei der Zählung der Polen, die ihre Wahlstimmen in Oberschlesien von rund 6000 im Jahre 1893 auf etwa 12000 Stimmen im Jahre 1907 schon einmal steigern konnte, müssen wir aber damit rechnen, daß auch neuerdings wieder sich eine ähnliche Entwicklung vollziehen kann, es sei denn, daß deutscherseits die polnischen Vermittlungen durch eigene Anstrengungen paralysiert werden.

Die ober-schlesische Frage ist aber nicht allein dadurch erschöpft, daß wir uns vor reinen nationalen Selbstzweck im Sinne des Reiches schützen. Wir dürfen vielmehr in unserer Sorge um eine Wiederumkehrung des uns durch die Teilung Oberschlesiens zugefügten Unrechts nicht erlahmen. Immer mehr wird die Notwendigkeit einer Grenzrevision im deutschen Osten internationaler Gesprächsstoff. Der Korridor steht im Vordergrund der Erörterung. Aber auch auf den unbefriedigten Zustand in Oberschlesien weisen Leute wie der Reichspräsident, der Reichskanzler, die Reichsminister und die Reichstagskommissionen hin. Der in den März 1931 fallende zehnjährige Gedenktag der ober-schlesischen Volksabstimmung, auf den Grund ihres für Deutschland günstigen Ergebnisses niemals zu einem Gebietsverlust hätte führen dürfen, ist ein besonderer äußerer Anlaß, um die Bedeutung auch nach einer Grenzrevision im Südosten des Reiches mit der stärksten Nachdruck zu erheben. Oberschlesiens Bevölkerung hofft, daß in dieser wichtigsten nationalen Frage das gesamte deutsche Volk einig ist.

Für die Fahrt!

Nicht Alkohol auf Fahrt!

Unsere Jugend braucht Milch. Sie ist das beste Nahrungsmittel. Zum Schulfahrt gehört die Milch. Die Schulfahrtung soll die Jungen und Mädchen zum Milchverzehr erziehen und gesund und kräftig machen. Vor dem Kriege war die Schulfahrtung ein unbekannter Begriff. Hier und dort, in ganz seltenen Fällen, führten lokale Vereine für ihr bedürftige Kinder ein. Nach Ablauf der Nationalstaatszeit wurde sie angelehnt der Zeit der Jugend von den Stadtschulverwaltungen aufgenommen. In einem Jahre hing die Schulfahrtung mit der verbrauchten Menge um 20 v. H. Die einmündigen Erhebungen des Reichsmilchbundes haben, dabei die erfreuliche Tatsache, bei der besonders hervorzuheben ist, daß die Raben mehr Milch trinken als die Mädel!

Die Jugend wird hierdurch zum Milchverzehr erziehen. In der Jugendmorgens, im Sport, Turnen und Wandern wird der Einfluß auf Ablehnung alkoholischer Getränke und Förderung des Milchverzehrs fortgesetzt. Es wäre interessant, einmal feststellen, wie zahlmäßig sich der Milchverzehr in den Jugendvereinigungen gehalten hat. Die Milchausgabe auf den Sportplätzen, in den Jugendheimen und in den Jugendherbergen ist sicherlich von besonderer Einwirkung.

In früheren Jahren hat sich ganz schätzenswert hin und wieder der Milchmann in ein antikes Büro getraut und verfrachtet eine Flasche Milch abgegeben. Heute hat die Milchpropaganda dazu geführt, daß in antiken Dienststellen und Privatsachen, in Geschäftsräumen und auf den Höfen der Hausungsbüro täglich ein jeder die Möglichkeit zum Milchbezug hat und zum Frühstück und zum Mittag Milch verzehrt. Das Württembergische Landesgouvernement hat fest, daß 50 v. H. der gemeinschaftlichen Personalien sich zum Milchbezug meldeten und besonders Vollmilch, aber auch Milchkakao forderte. In Berlin-Brandenburg ist ein erhöhter Milchverbrauch für Büros und Fabriken festgelegt. Aber auch die Nachfrage nach der Jagdarmut ist in allen diesen Kreisen geliegen.

An realistischen Wagen, in appetitlichen Bechern kann heute der Reisende auf den größeren Bahnhöfen und auf jedem Bahnhof in der Bahnstation Milch trinken. Das ist für selbstverständlich geworden, daß der Bahnhofsmittelschiff Unannehmlichkeiten entstehen, wenn die Milch ausgegangen ist. Gedenkt man der früheren Zeiten, so muß man auch hier mit Freude schellen, was eine tatkräftige Milchwerbung bei Zusammenarbeit der für sie berufenen Stellen mit der Reichsbahnhauptverwaltung und den Reichsbahndirektionen vermag.

Der Gesamtverbrauch an Milch im deutschen Volk ist erheblich gestiegen. Genau läßt sich das zahlenmäßig nachschauen. Als typische Einzelergebnisse lassen statistische Rückblicke zu. In der Provinz Sachsen ist seit Eintreten der Milchpropaganda der Verzehr um 20 v. H. gestiegen, in Niederschlesien eine Steigerung des Milchverbrauchs um 50 000 bis 60 000 Ttr. täglich geschätzt, in Kiel sogar eine Steigerung von 50 v. H. Seit 1929 und an Markensmitten innerhalb jener Jahre um 100 v. H. festgelegt. Man kann mit Sicherheit, bei Umrechnung aller einzelnen statistischen Angaben, sagen, daß die allgemeine Steigerung des Milchverzehrs für das Jahr 1929 etwa 450 Mill. Ttr. beträgt, was einem Wert von 90 Millionen Mt. entspricht.

Doch alles dieses ist nur ein vorübergehender Anfang. Die Volks-gesundheit fordert einen erheblich größeren Milchverbrauch. Alle Volkskreise sollten sich deshalb in den Dienst der planmäßigen Werbung des Reichsmilchbundes stellen:

Mehr Milch!

Die Anstalt des Vorsitzenden des Landesverbandes und Jugend-schulrätin Herrmann Direktor i. D. Dr. Hoffmeister ist bis auf weiteres: Hannover, Diekmannstraße 8. Fernruf 82 608.

Wandertied.

Wir ziehen dahin mit dem Wanderwind und
In der Sonne entgegen, Wir wol
len so sein, wie ein glückliches Kind, wenn
über sein Herz er-stes Be-ben hinfällt.
frohlich auf allen Wegen, frohlich auf al-

prüfen die Gelegenheit benutzen würde, um größere Warenposten auf dem billigeren Wasserwege zu versetzen. Auf diese Weise könnten Rohle, Kolonialwaren und Mehl, hochwertige Futtermittel, Hefen, Baumaterialien (Eisen, Roheisen) auf dem Wasserwege transportiert werden, und andererseits Getreide, Mehl, Kartoffelfabrikate, Glasfabrikate, Schnitt- und Gerbholz auf dem Wasserwege zum Verland gebracht werden. Für die Landwirtschaft könnten die Vorteile und die Billigkeit des Wasserverkehrs einesorts durch die Nachteile, die durch den hohen Preisdruck hervorgerufen werden, mehr oder längerer Zeit auf allen landwirtschaftlichen Erzeugnissen ruht. Bei dem Vorhandensein eines Umschlaghafens in der nördlichen Grenzmark Polen-Westpreußen, für dessen Bau bereits mehrere Projekte ausgearbeitet sind, würde sich beispielsweise der Versand von Getreide von Schneidemühl nach Berlin auf dem Wasserwege um etwa 14 RM. pro 100 billiger stellen als beim harkus Bahnverkehr; bei weiteren Entfernungen sind die Vorteile der Wasserbeförderung noch größer, da die Bahnfahrt nicht in dem gleichen Verhältnis anläßt wie die Eisenbahnfahrt. Noch deutlicher tritt der Unterschied bei den Bretterfrachten in Erscheinung. Die Kohlenfahrt für einen großen Oberkahn von 300 Co. Jeckelt stellt sich von Deutsch-Wehl nach Berlin um 3350 RM., nach Stettin um 2700 RM., und nach Danzig um 6150 RM. billiger als die Eisenbahnfahrt für die gleiche Menge als Schneidemühl, wobei die geringe Entfernung Schneidemühl-Deutsch-Wehl (11 Km.) natürlich kaum ins Gewicht fällt. Für einzelne Massengüter hat die Eisenbahn schon seit Jahren die Karre niedriger gelegt, und der Wettbewerb mit den Wasserfrachten durchzuführen; jedoch ist auch bei solchen Gütern die Wasserfahrt immer noch billiger als die Bahnfahrt, wie die vorerwähnten Beispiele zeigen. Die Benutzung der Wasserwege könnte also bei Belieben eines regelmäßigen Schiffsverkehrs erhebliche Frachtvorteile für Handel, Industrie und Landwirtschaft in den Ostmarken mit sich bringen.

Präsident Dr. Coeppfer sprach auf der 16. Vollversammlung der Ostmarken- und Handelskammer Stettin über die Wünsche der Binnenschifffahrt, die bekanntlich das Rückgrat auch des Stettiner Seefrachtverkehrs bildet. Er sagte in diesem Zusammenhang: Für die Oberelbfahrt ist wieder das Jahr 1929 noch das Jahr 1930 günstig gewesen. Die Oderwasserstände waren ganz unzureichend. Verbesserungen mit ihren überaus notwendigen Folgen waren an der Tagesordnung. Um so dringender ist das Bedürfnis nach baldiger Besserung des Wasserstandes in der Elbe, aus dem ein Schritt in eine vollständige Wasserfrage. Ich muß betonen, daß der Osten so wieder verfehlt noch dürfen will, daß an den lächerlichen, für Staubecken und Regulierungen für die Ober- zur Verfügung gestellten Statistiken aus Sparsamkeitsgründen in stärkerem Ausmaße Abstriche erfolgen, als an den in den Mittelbinnenschiffen und andere wesentliche Wasserstraßen und Projekte angelegten Mitteln. Wir erwarten, daß entgegen der bisherigen Praxis Abstriche der für öffentliche Wasserstraßenbauten vorgesehenen Mittel ganz unterbleiben, zumal denn auch mit Rücksicht auf die schweren Wöte des Ostens im geringeren Ausmaße erfolgen, als für die westdeutschen Projekte. Da es einsehender nicht gelingt, die Reichsbahn-Gesellschaft zu durchgreifenden tarifmäßigen Schwachstellen gegenüber den polnischen Angriffen auf den Stettiner Verkehr zu veranlassen, so werden alle getan werden, um die Oderwasserstraße als vollwertigen und ersten Aktionsposten in diesen Überseeschlachten einzusetzen. Im Jahre 1929 wurde vom polnischen Ministerium ein Segelbootsturm über die Regulierung und Schiffarmachung des Reichsflusses beschlossen, der für die erste flussfähige Bauperiode 20 Mill. Zloty und für die zweite 25 Mill. Zloty veranschlagt. Kommt nun Polen auch hier zuvor, so ist eine der letzten und größten Möglichkeiten, der ostdeutschen Verkehrswirtschaft und dem Seehafen Stettin das zu erhalten, was ihm zukommt, auf Jahrzehnte verschüttet.

Die Polen in Deutschland.

Schutz vor polnischer Überfremdung gefordert.

In ihren Anträgen zum Schutze des deutschen Elbgebietes stellen die Deutschnationalen eine Reihe Überforderungen auf, die auch dazu dienen sollen, der Überflutung der deutschen Ostmark durch die polnische Minderheit Schranken zu legen. So sollen Staatsbürger, die ihre Kinder in die polnische Minderheitsschule schicken, vom Gewerbe- und landwirtschaftlicher oder gärtnerischer Betriebe ausgeschlossen sein. Alle Schulbesuchenden der Elblinie sollen in der Nacht in einem bestimmten Lager untergebracht werden, die ausländische Arbeiter beschäftigen oder Arbeiter, deren Kinder in die polnische Minderheitsschule gehen.

Über hundert Parlamentarier und Politiker verhaftet.

Die „Gazeta Warszawska“ gibt die Mähe, eine Liste aller Verhafteten aufzustellen. Schon vor vier Wochen sind nach der „Gazeta Warszawska“, die jeden einzelnen Namen auflistet, im ganzen 62 Senatoren und Abgeordnete verhaftet worden. Darunter befinden sich 33 Abgeordnete und Senatoren der Oppositionsparteien und 29 Angehörige der nationalen Minderheiten, darunter 18 Ukrainer. In der Zeit vom 9. bis 18. Oktober 1929 sind wiederum rund 50 Verhaftungen vorgenommen worden, was großen Teil wegen des angeblich geplanten Anschläges gegen Marshall Piłsudski und dann wegen der Bluttat in Cienfuegos, so daß man die Zahl der verhafteten Abgeordneten, Senatoren und Politiker auf über hundert annehmen kann.

Schießerei in Cienfuegos.

Das Mitglied der Kampforganisation der Sozialistischen Partei, Kieremski, drang in die Räume der Ortskonferenz ein und erschoss den Regierungskommissar Reizki sowie den Inspektor Sormanyk. Ein Strankenkollaborator, der sich gleichfalls in dem Zimmer befand, wurde schwer verletzt. Als der Ortsgruppenführer der Nationalen Arbeiterpartei, Molod, und ein Beamter in das Zimmer drangen, wurden auch sie von dem Attentäter durch Schüsse niedergestreckt. Der Täter verübte darauf Selbstmord. Die Getöteten spielten in der Regierungspartei eine führende Rolle. Der Täter war ein aus dem Osten kommender Ukrainer, der sich in Cienfuegos nach der Ausbreitung des angeblichen Bombenanschlages gegen Piłsudski in das sozialistische Parteikollegium in Cienfuegos von Piłsudski-Anhängern verfolgt worden. Beide Ereignisse mögen den Sozialisten zu seinem Raubakt veranlaßt haben.

Polnische Wahlmanöver.

In Gumbinnen und in den Kreisen Königs, Schwedt, Ludow und Jampelburg ist von polnischer Seite gegen die Aufnahme einer großen Anzahl von deutschen Personen in die Wählerliste Einspruch erhoben worden. Die Wählerliste ist geteilt; da aber denjenigen, gegen deren Aufnahme in die Wählerliste Einspruch erhoben worden ist, Mitteilung nicht wahrheitsgemäß gebracht werden. Es handelt sich ausnahmslos um Personen, die keinesfalls die polnische Staatsangehörigkeit besitzen und bei

Zwei neue Polenschulen in der Grenzmark.

Eine polnische Minderheitsschule ist am 15. d. M. nun auch in der Kreisstadt Borsig eröffnet worden. Bei der Anmeldung durch den polnischen Schulleiter waren 18 Schüler genannt. Die Eröffnung erfolgte aber nur mit sechs Schülern, vier Knaben und zwei Mädchen. Ein Schulleiter aus Bromberg, Lehrer Balzer, ist zum Lehrer dieser Schule bestellt worden. Was ist die fünfte polnische Schule im Kreis. Auch in Neu-Schwante (Kr. Jelow) ist wiederum eine polnische Minderheitsschule eröffnet worden. Die Schule ist im Hause des Besitzers Willand untergebracht. Sie wird von 16 Kindern besucht. Schulleiter ist der polnische Herr Samojew aus dem Kreise Rastenburg (Weichselkreuz). Das ist bereits die 20. Polenschule im Kreis.

Neues aus Polen.

Allen Wahlen der letzten Jahre ihr Stimmrecht ausgeübt haben. Es befinden sich Personen darunter, die seit ihrer Geburt, oft seit 50 bis 70 Jahren, ihren Wohnsitz in den betreffenden Orten haben. In manchen Ortsteilen sind von der Eingruppierung Tausende von Deutschen betroffen worden. Im ganzen handelt es sich um 4000 bis 5000 Wahlberechtigte. Was es heißt, genügt zum Beweis der Staatsangehörigkeit nicht der Papiere, sondern es muß eine Staatsangehörigkeitsbescheinigung beigebracht werden, die nur gegen hohe Gebühren erteilt wird. Durch dieses Manöver kommen trotz aller Bemühungen der Deutschen Wahlberechtigte jeder hundert vierte aus der Wählerliste zu werden. Da die polnischen Wahlkreise die Stimmen gerade zur Erlangung je eines Mandates ausreichen, können durch die Manöver die Deutschen um mehrere Mandate gebracht werden.

Auch aus anderen Wahlbezirken werden solche Maßnahmen zur Bekämpfung des Wahlrechts der deutschen Minderheit in Polen gemeldet. In den Wahlkreisen Königsberg und Ratibitz wurde etwa 10 000 deutschen Wählern ihr Stimmrecht mitgeteilt. In Gumbinnen, das ja nicht die polnische Staatsangehörigkeit besitzen, entgegen dem Deutschen bleibt kein anderer Ausweg, als beim Generalwahlkommissar in Warschau gegen diese grobe Verletzung der Wahlbefreiungen zu protestieren; denn in den meisten Fällen ist die Einspruch gegen das Stimmrecht der deutschen Wähler erst am letzten Tage der Vorauswahlung erfolgt, so daß keine Gelegenheit mehr blieb, die angeforderten Staatsangehörigkeitsbescheinigungen rechtzeitig zu beschaffen. In der Mitteilung von der Streichung der Namen aus den Wählerlisten gemacht worden ist. Es besteht wenig Aussicht, daß der Protest der deutschen Wähler in Warschau Beachtung findet. Die Proteste aus dem Jahre 1928 sind i. E. heute noch nicht beantwortet worden. Auf den Ruf der Parteileitung legen die polnischen Behörden nicht den mindesten Wert. Während mehr als 20 000 Deutschen das Stimmrecht entzogen wird, und allein nach Polen, aber nicht nach Deutschland, die Wählerjüngsten der Saisonreisen und anderen unerwünschten Elementen bereitwillig und meist ohne Prüfung der Wahlberechtigung Stimmzettel ausgestellt werden. Wenn hier nicht noch Abhilfe geschaffen wird, wird die deutsche Minderheit voraussichtlich mehrere Mandate verlieren; sie wird dann gemungen sein, die Gültigkeit der

in Berlin todesfalls-
halber zu verkaufen,
jährlicher Umsatz circa
22000 RM. Anfragen
sind zu richten an
Walter Hajubski,
Berlin-Mariendorf,
Brüßstraße 19.

Verwertung von Entschädigungs- und Schuldbuchforderung.

Beratung,
Vorschläge, Beleihung

Anlauf zu höchsten Rufen
und schnellstens durch

Ostmärker-Aufbau G.m.b.H.

heut: Berlin W 9, Potsdamer Str. 22 B, II
Telephon: W 1 Kurfürst 2775.

Optiker Stephan

Berlin SO, Schlesische Straße 39-40
Telephon: Moritzplatz 4273

Kostenlose Augenuntersuchung
Fachmännische Bedienung
Reparaturen
sofort

 Elg. Werkstat
im Hause

Lieferant für Krankenkassen
Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost

Ditländer!

Unterstützt die Heimat!

Beste Euten Bedarf an Tafelbutter, jeden Morgen tauschbar, an Teller Käse, vollfett u. halbfett, an Landbutter, im Preise billiger, in Vollpaketen unter Nachnahme frei Haus von der Dampfmoellerei Engelstein, Krs. Angerburg (Ostpr.).

In unserem Haus Ostland-Beischau am
Spreemal, unweit Cottbus, begann am
15. Oktober d. Js.
ein 2 monatlicher

hauswirtschaftlicher Lehrgang für Siedler- und Bauerntöchter.

Der Unterricht wird von einer staatl. geprüften Hauswirtschaftslehrerin erteilt. Es werden noch einige Schülerinnen aufgenommen.

Der **Benutzungspreis** einm. Lehrgeldes beträgt 65.— M. monatlich. Ausführliche Prospekt werden auf Wunsch zugeandt.

Anfragen sind zu richten an den

Deutschen Ostbund e. V.
Berlin-Charlottenburg 2,
Hardenbergstraße 43.

Mitglieder!

Bedient Euch nach Möglichkeit Eurer Organisation und ihrer Einrichtungen.

1. Geschädigtenhilfe

Diese Abteilung hilft den Mitgliedern bei der Verwertung ihrer Schuldbuchforderungen und bei allen damit zusammenhängenden Angelegenheiten.

2. Versicherungsstelle

des Deutschen Ostbundes. Sie vermittelt alle Versicherungen zu günstigen Bedingungen.

Deutscher Ostbund e. V.
Berlin-Charlottenburg 2,
Hardenbergstr. 43. Tel. Steinp. 8031.

Polnische Hypotheken

Forderungen, Wertpapiere, Grundstücke in Polen kauft für das

Hypotheken- und Handelshaus
Edmund Sumalksi,
Bydgoszcz (Polen)

Emil Vollenberg,
Bin-Charlottenburg,
Mönnickenstraße 46.
Tel. Bismard 4663.

Rentengüter

in Varmen, Kreis Templin, Udermarkt, an der Straße Templin-Fürstenwerder, circa 57 bzw. 80 Hga. groß, guter Mittelboden (sanfter Lehm), kompl. friedensmäßige Gebäude, vollständiges leb. u. neues tot. Inventar, elektr. Licht u. Kraft, volle Ernte, evangel. Kirche und Schule sowie Vollbadanstalt im Ort. Anzahlung 10.000 bzw. 14.000 M., Restkaufgeld wird mit 5% einm. 1/2% Zinsung verzinst und ist unkündbar. Keine Grundbesitzersteuer, keine Notariatskosten. Abzugeben durch

Deutsche Ostmarken - Siedlung,
Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Str. 44.

Selten günstiges Angebot!

Zwecks Beendigung der privaten Aufteilung des Rittergutes Samitz (Bezirk Vignitz) verkaufe zu selten günstigen Bedingungen:

Wirtschaft zu ca. 60 Morgen

Wirtschaft zu ca. 90 Morgen

mit leb., tot. Inventar und Ernte.

H. Störmer, Samitz,

W. Kiehlitz, Bez. Vignitz.

Ortsgruppe Magdeburg

Veranstaltungen der nächsten Zeit:

Sonabend, den 1. November:

Herbstfest im Bechmer Konzerthaus.

Sonntag, den 23. November:

Theaternachmittag der Jugendgruppe: Seidelmann v. Seidelmann.

Beginn 5 1/2 Uhr.

Sonntag, den 30. November:

Nachm. Gottesdienst in der Ref. Kirche, Beginn 3 Uhr.

Montag, den 22. Dezember:

Weihnachtsfeier.

Beachtliche meine

Anfiedlung

65 Morg. groß, guter Mittelboden, 9 Morg. zweifelhafte Wiesen, hart an der Chaussee Berlin-Dresden gelegen, mit tot. u. leb. Inventar mit voller Ernte, Hypothek gut geregelt, Kreis 21.000 M., Anz. 5000—6000 M., wegen and. Unternehmung, sofort zu verkaufen. Auch durch Vermittler. **Edward Garschke, Weigall bei Wittenberg, Dreßna, Kreis Sudau, Niederlausitz**

In Rixhain a. N., sind mehrere

Geschäfts-u. Privat-

grundstücke

äußerst billig und unter günstigen Zahlungsbedingungen veräußert. Offerten unter 353 an das Ostland erbeten.

Sichere Existenz!

Gutgeh. Lebensmittelgeschäft in Rixhain a. N., mit anst. Wohn., monatl. 50 M. Miete, ist für den billigen Preis von 2500 M. sofort zu verkaufen. Off. unt. 397 an das Ostland.

Konfliktengeschäft

großes Niederlage, Martin-Luise-Str. 3, Familienverhältnisse halber evtl. mit 2.3im. Wohnung sofort zu verkaufen. **J. Niedbal, Berlin, Martin Luise Straße 3.**

Materialtiff

24 J., an selbständiges intensives Arbeiten gewöhnt, mit handl. Vorkenntnissen, vollkom. vertraut, sucht geküht auf gute Zeugnisse und Referenzen Stellung als Verkäufer, Lagerist, Buchhalter oder bergl. Gew. Offerten unter 388 an das Ostland erbeten.

Möbeltransporte



Berlin W 36, Nollendorfplatz 7, Sammeln. : 87, Pallas 6796.

in Berlin und nach außerhalb per Bahn und Automobeln, Wohnungstausch, Lagerung.

Im Rentenguts-Verfahren haben wir in Brandenburg, Schleßen und Westpreußen noch einige

Bauern - Wirtschaften

in Größe von 40—80 Hga. und auch kleinere Stellen frei. Außerdem werden bereits jetzt Veranlassungen auf jährlicher weitere Siedlerstellen, welche 1931 mit Ernte und Inventar übergeben werden, entgegengenommen. Bei Eigeninventar nur geringe Anzahlung. Langfristige niedrige Renthypotheken, meist 1 Freijahr.

Auskunft kostenlos durch die

Deutsche Anfiedlungsbank

Berlin - Halensee,

Seefener Straße 30.